Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachtrag Priesterjubiläen

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

11/1979 147. Jahr 15. März

Lukas, der Evangelist der Armen
Der zweite Beitrag zum Thema «Armut und Reichtum im Neuen Testament» von
Franz Annen 161

Der Priester im Dienst der Versöhnung Theologische, personale und gesellschaftliche Aspekte der Versöhnung skizziert
Albrecht Walz 164

Der Kantor — eine kirchenmusikalische Chance Ein Beitrag von
Ernst Pfiffner 165

Zum Fastenopfer 79 (6) 167

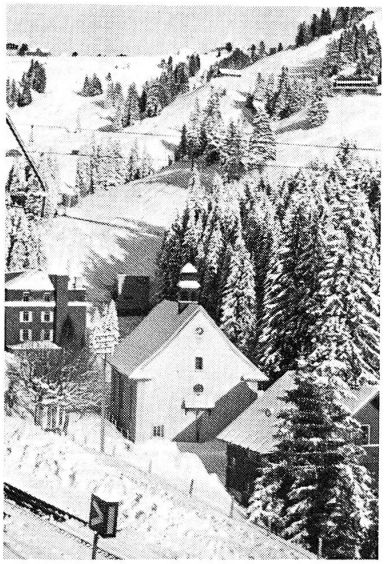
Rhodesien, Puebla, Pastoralforum
Ein Bericht von
Rolf Weibel 167

Der eigenständige Diakonat
Ein Bericht von
Volkmar Sidler 169

Leben des Geistes 170

Amtlicher Teil 171

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Maria zum Schnee, Rigi-Klösterli



Lukas, der Evangelist der Armen

Die Überschrift, die ich diesem zweiten Teil meines Beitrages zum Thema *«Armut und Reichtum im Neuen Testament»* gegeben habe, ist der Titel eines Buches von Hans-Joachim Degenhardt[1]. Der Verfasser hebt damit eine Eigenart des dritten Evangeliums hervor, auf die schon früher und immer wieder aufmerksam gemacht wurde.

Einen ersten Hinweis gibt schon ein simpler statistischer *Vergleich* der drei Synoptiker: Das Wort ptochos (arm) kommt bei Mt und Mk je 5mal, bei Lk aber 10mal vor; plousios (reich) hat Mt nur 3mal, Mk 2mal, Lk aber 11mal.

Weiter fällt auf, dass es im *lukanischen Sondergut* ausserordentlich viele Abschnitte und Passagen gibt, die sich mit unserem Thema befassen. Es seien nur die wichtigsten genannt: Lk 12,13–21: Das Gleichnis vom törichten Reichen mit rahmenden Worten über Reichtum und Habsucht. Lk 16,1–12: Das Gleichnis vom klugen Verwalter und anschliessende Worte über den Umgang mit Geld und Besitz. Lk 16,19–31: Das Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus. Lk 19,1–10: Jesus im Hause des reichen Oberzöllners Zachäus in Jericho. Schon in diesen relativ äusserlichen Beobachtungen zeigt sich ganz klar ein besonderes Interesse des Lk.

Es hat sich auf Grund dieser offensichtlichen Vorliebe des dritten Evangeliums unter den Exegeten ein kleiner Disput darüber entwickelt, ob man im Falle des Lk von einem *«sozialen Evangelium»* sprechen könne. Dem Sozialismus zuneigende Interpreten haben die synoptischen Evangelien, vor allem Lk, öfters so verstanden.

Dagegen haben Exegeten immer wieder den *«rein religiösen Standpunkt»*[2] auch des Lukasevangeliums betont. Um nur ein Beispiel zu nennen: Noch vor zwei Jahren erschien ein Artikel von Josef Ernst mit dem Titel, der auch sein Anliegen zum Ausdruck bringt: «Das Evangelium nach Lukas – kein soziales Evangelium»[3]. Aus diesem Beitrag ein paar Zitate: «Die Kategorie des Sozialen ist für die Verkündigung Jesu absolut unangemessen. Jesus ist weder ein Sozialreformer noch ein Sozialrevolutionär, zu dem man ihn heute in bestimmten theologischen Kreisen gerne abstempeln möchte. Auch Lukas ist von einer in diesem Sinne eingefärbten Christologie weit entfernt.»[4] «Wer das auf das Reich Gottes ausgerichtete Evangelium für die Kategorie des Sozialen in Anspruch nimmt, läuft Gefahr, die eschatologischen Perspektiven aus dem Auge zu verlieren.»[5] «Für Lukas ist die Armut immer eine religiöse Kategorie . . . Das, was wir heute automatisch mit dem Begriff ‹Armut› verbinden, also die sozialen Komponenten, sind für Lukas nicht von ausschlaggebender Bedeutung.»[6] «Das Evangelium nach Lukas ist kein soziales Evangelium, sondern das Evangelium von der Liebe Gottes, die sich im künftigen Gottesreich mächtig entfalten wird, die aber schon jetzt in Jesus Christus und im Wirken der ihm nachfolgenden Jünger konkret erfahren wird.»[7]

Ernst und andere Autoren haben zweifellos recht, wenn sie sich gegen eine flache, horizontalistische Interpretation des Lukasevangeliums zur Wehr setzen. Lk ist mit dem ganzen Neuen Testament einig, dass das Heil für die Menschen, gerade auch für die Armen und Unterprivilegierten, nicht von Menschen geschaffen werden kann, sondern Gottes Werk ist, der im Auftreten Jesu heilend eingreift. Auch der eschatologische Aspekt bleibt: Bei aller Verpflichtung des Menschen zu entsprechendem Handeln, kann die heile Welt und der heile Mensch innerweltlich nicht vollendet werden, sondern wird am Ende der Zeiten erst Wirklichkeit. Soweit muss man sich für die Aussage des Evangeliums gegenüber der Vereinnahmung durch gewisse weltanschauliche Sichtweisen wehren.

Aber: Auf der andern Seite ist es mir nicht ganz wohl dabei, wenn diese Autoren so sehr auf dem «rein religiösen» Interesse des Lk insistieren und dieses scharf abgrenzen gegen den sozialen Aspekt. Lk spricht doch nicht nur von einer inneren Haltung der Armut, sondern meint durchaus im sozialen Sinn Arme. Und das Heil, das Gott in Jesus Christus wirkt, ist nicht nur «Seelenheil», sondern betrifft den konkreten Menschen in all seinen Dimensionen. Religiös ist der Standpunkt des Lk, insofern das Heil Geschenk des erbarmenden Gottes, nicht von Menschen gewirkt ist. Aber es hat seine Auswirkungen auch bis in die soziale Wirklichkeit hinein. Und die Weisungen des lukanischen Jesus betreffen durchaus das soziale Verhalten seiner Anhänger damals. Erst recht aber verlangt die Treue zu Jesus, wie Lk ihn schildert, *heute* eine entsprechende soziale Einstellung, entsprechendes soziales Verhalten.

Nach diesen Vorüberlegungen allgemeiner Art möchte ich einige Züge der lukanischen Sicht des Problems «Armut und Reichtum» im einzelnen erörtern.

1. Der Evangelist der Armen

Lk übernimmt ohne Einschränkung die recht deutlichen Aussagen der Jesustradition, die *den Reichen wenig Chancen* lässt, «in das Reich Gottes einzugehen» (Lk 18,24–25), «gerettet zu werden» (18,26 bis 27). Noch mehr aber als die andern Evangelien betont er, dass *die Frohe Botschaft den Armen* gilt.

Frohe Botschaft für die Armen

So stellt Lk *die Predigt Jesu in seiner Heimatstadt Nazaret* (Lk 4,16–30) an den Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu und erweitert sie zu einer Programmperikope. Jesus zitiert Jes 61,1–2: «Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Armen die Heilsbotschaft zu bringen, um den Gefangenen die Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu verkünden, um die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen.» Die zuerst genannte Bestimmung der Sendung Jesu ist die Verkündigung der frohen Botschaft an die Armen. Dass Jesus diese Sendung auch wirklich erfüllt, macht Lk in der *Antwort auf die Täuferfrage* deutlich, die er von Mk übernimmt. Sie nennt als Höhepunkt der Wunder, die um Jesus herum zu sehen und zu hören sind: «. . . und den Armen wird das Evangelium verkündet» (Lk 7,22).

Auf bildliche Weise hebt auch eine lukanische Einfügung in das *Gleichnis vom Festmahl* (Lk 14,15–24) dieses Interesse des dritten Evangeliums hervor. Die Geschichte ist bekannt: Die eingeladenen Gäste entschuldigen sich einer nach dem andern. Nach ihren Ausreden zu schliessen (Kauf eines Ackers, von fünf Joch Ochsen) handelt es sich um reiche Leute. Nach Mt befiehlt der König darauf, einfach alle einzuladen, welche die Knechte an den Strassenkreuzungen finden, und es kommen dann Böse und Gute (Mt 22,9–10). Bei Lk dagegen gibt der Herr dem Diener einen präziseren Befehl (Lk 14,21): «Geh sofort auf die Strassen und Gassen der Stadt und hole die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen!» Wieder sind es die Armen, die nach Lk als Erste die Einladung bekommen (diesmal zusammen mit den körperlich Behinderten). Man darf das Gewicht dieses Gleichnisses nicht unterschätzen: Das Festmahl ist nichts weniger als ein Bild für das eschatologische Heil, das ewige Leben. Das Gleichnis wird nämlich eingeleitet mit einer Seligpreisung (14,15): «Selig, wer im Reich Gottes am Mahl teilnehmen darf!»

Selig die Armen! Wehe den Reichen!

Wichtig ist in unserem Zusammenhang die *lukanische Version der Seligpreisung* der Bergpredigt («Feldrede» Lk 6,20–26). Ein Vergleich mit den Seligpreisungen des Mattäusevangeliums zeigt sogleich die andere Akzentsetzung bei Lk. Nach Mt 5,3–12 werden seliggepriesen: die Armen im Geiste, die Trauernden, die Sanftmütigen, die nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedensstifter und die Verfolgten. Lk hat nur vier von diesen sieben Gruppen und formuliert in bezeichnender Weise anders: die Armen, die Hungernden, die Weinenden und die Verfolgten. Der Unterschied wird sofort deutlich: Während es bei Mt vor allem um innere Haltung geht, sind es bei Lk ganz einfach die Benachteiligten, die seliggepriesen werden; einfach die Armen, nicht die geistlich Armen, einfach die Hungernden, nicht die nach Gerechtigkeit Hungernden. Ihnen, die «jetzt» benachteiligt sind, wird einmal das Heil zuteil, indem ihre Not gewendet wird: Die Armen werden das Gottesreich besitzen, die Hungernden werden satt sein, die Weinenden lachen.

Die Umkehrung des Ergehens im Reich Gottes wird noch betont, indem Lk an die Seligpreisungen vier entsprechende *«Weherufe»* anschliesst an die Adresse der Reichen, der Satten, der Lachenden und der bei den Menschen Angesehenen. Die Reichen haben nichts mehr zu erwarten, weil sie ihren Trost schon haben; die Satten werden hungern, die Lachenden jammern und weinen. Es findet also eine Umkehrung des Ergehens statt.

Die Seligpreisungen und Weherufe des Lk bereiten der Interpretation keine geringen *Schwierigkeiten.* Mt ist leichter zu verstehen; da werden Menschen mit entsprechender Haltung gepriesen. Aber bei Lk? Da scheint es doch einfach und ohne Zusatz so zu sein, dass die Benachteiligten dieser Welt gepriesen werden, während die Privilegierten dieser Welt nichts mehr zu erwarten haben als ein «Wehe». Nach einem rigorosen Vergeltungsschema scheint ohne Rücksicht auf Verdienste ein «Ausgleich» im Reiche Gottes angekündigt zu werden.

In die gleiche Richtung weist auch das *Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus* (Lk 16,19–31), das nur bei Lk steht. Da wird mit keinem Wort auf die innere Haltung der beiden Hauptpersonen angespielt. Weder wird der Reiche als habgierig oder als hartherzig beschrieben; er geniesst einfach das Leben. Noch wird gesagt, dass Lazarus besonders fromm oder von Gottvertrauen erfüllt sei. Sein einziges «Verdienst» scheint zu sein, dass er arm ist, Hunger hat und von Geschwüren bedeckt ist. Auch das Schicksal der beiden nach dem Tod wird nicht als Belohnung bzw. als Bestrafung hingestellt, sondern einfach als gerechter Ausgleich. Abraham erwidert auf die Bitten des Reichen (Lk 16,25): «Mein Kind, denk daran, dass du im Leben schon alles Gute bekommen hast,

[1] H.-J. Degenhardt, Lukas – Evangelist der Armen, Stuttgart 1965. Der erste Teil des Beitrages erschien in: SKZ 147 (1979) Nr. 9, S. 129 bis 132.

[2] R. Koch, Die Wertung des Besitzes im Lukasevangelium, in: Bib 38 (1957) 154; vgl. auch R. Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes, München [2] 1962, 97.

[3] TheolGl 67 (1977) 415–421.

[4] Ebd. 416.

[5] Ebd. 418.

[6] Ebd. 419–420.

[7] Ebd. 421.

Lazarus aber nur Schlechtes. Jetzt wird er dafür getröstet, du aber musst leiden.»

Ist Lk tatsächlich eine Art «Klassenkämpfer», der einfach die soziale Ordnung im Reich Gottes auf den Kopf gestellt sieht, ohne dass die tieferen Dimensionen des Menschen, seine Haltungen und Entscheidungen, dabei eine Rolle spielen?

Das Verdienst der Armen, die Schuld der Reichen

Wer sind bei Lk die Armen, die seliggepriesen werden, wer die Reichen, die verurteilt werden? Lassen sich auf Grund der 10 Stellen, an denen ptochos (arm), und der 11 Stellen, an denen plousios (reich) bei Lk vorkommt, diese zwei Gruppen näher charakterisieren?

Zunächst: Es besteht kein Zweifel, dass in allen Fällen ohne Ausnahme *Arme und Reiche im eigentlichen, nicht im übertragenen Sinn* gemeint sind, das heisst Menschen mit wenig bis keinem Besitz und Menschen mit viel Besitz. Die Armen werden in einem Atemzug mit Hungernden, Weinenden, Verfolgten, Gefangenen, Verwundeten, Blinden, Krüppeln, Lahmen, Tauben, Aussätzigen genannt; in einem Fall ist es eine Witwe. Die Reichen erscheinen zusammen mit den Satten, Lachenden, bei den Menschen Angesehenen. Sie werden beschrieben als Menschen, die Überfluss haben, feine Gewänder tragen und das Leben geniessen können. Es handelt sich somit durchwegs um Arme bzw. Reiche im sozialen Sinn, nicht nur um gesinnungsmässig Arme bzw. Reiche.

Was die *innere Haltung* angeht, lässt sich im Falle der *Armen* kaum etwas ausmachen. Einzig bei der armen Witwe (Lk 21,1-4) kann man aus dem Zusammenhang schliessen, dass sie auch innerlich frei ist von ihrem minimalen, aber lebensnotwendigen Besitz. Sonst würde sie nicht «ihre ganze Habe, alles, was sie besass» (21,4) in den Opferstock werfen. Der Tempelkult, der mit diesen Gaben finanziert wurde, ist ihr wichtiger. Sonst aber sieht es tatsächlich so aus, dass das einzige Verdienst der Armen darin besteht, dass sie eben arm sind. Dafür wird ihnen die frohe Botschaft zuteil, die ihnen die Teilnahme am Gottesreich verheisst.

Mehr sagt Lk über die Haltung der *Reichen*. Beim reichen Oberzöllner Zachäus von Jericho (Lk 19,1-10) wird offensichtlich vorausgesetzt, dass er zum Teil auf unrechtmässige Weise zu seinem Geld gekommen ist. Jedenfalls findet er es nach dem Besuch Jesu bei ihm angebracht, vierfach zurückzuerstatten, wenn er von jemandem zu viel gefordert hat. - Im Falle des reichen Jünglings (Lk 18,18-24) wird deutlich, dass er Jesus nicht nachfolgen kann, weil er zu sehr an seinem grossen Besitz hängt. Wegen seines Reichtums ist er nicht frei, dem Ruf Jesu zu folgen. - Im Gleichnis vom törichten Reichen schliesslich (Lk 12,13-21) macht Lk durch die Rahmung klar, worin der Fehler des Mannes besteht. Das Gleichnis wird eingeleitet durch eine Warnung vor Habsucht (V 15) und abgeschlossen durch das Wort (V 21): «So geht es jedem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber vor Gott nicht reich ist.» Anderswo sagt Lk (18,22), dass man sich Schätze im Himmel sammelt, indem man den Armen grosszügig schenkt. Es wird also wohl vorausgesetzt, dass der törichte Reiche sich habgierig nur um seinen Besitz kümmert und nichts für die Armen übrig hat.

Alles in allem scheint sich aus dieser summarischen Übersicht zu *ergeben,* dass nach Lk die Verheissung an die Armen ein freies Geschenk der Güte Gottes ist, nicht Belohnung für irgendwelche persönlichen Verdienste. Jedenfalls werden diese nirgends erwähnt. Wenn dagegen die Reichen vom Gottesreich ausgeschlossen werden, dann nicht einfach weil sie viel besitzen, sondern weil sie sich durch den Reichtum zu einer Haltung verführen liessen, die nicht zum Gottesreich passt. Für die Armen gilt die frohe Botschaft von der erbarmenden Liebe Gottes, den Reichen droht die Strafe für ihre verkehrte Einstellung.

2. Radikalisierung der Forderungen an die Jünger

Was die Forderungen an die Jünger angeht, so übernimmt sie Lk vollumfänglich aus der Jesustradition, ohne ihnen etwas von ihrer Radikalität zu nehmen. Im Gegenteil: Er verschärft sie noch. Wenn bei den Berufungen der ersten Jünger Mk/Mt sagten, dass Simon, Andreas und die Zebedäussöhne die Netze und das Boot samt dem Vater verliessen, sagt Lk kurz und bündig: «. . . sie verliessen alles» (Lk 5,11). Wenn Mk/Mt vom Zöllner Levi/Mattäus sagen, dass er aufstand und Jesus nachfolgte, fügt Lk 5,28 bei, dass er alles verliess.

Nicht jedermanns Sache

In 14,33 formuliert Lk in einem Abschnitt, den nur er hat, ganz allgemein und kompromisslos: «Keiner von euch kann mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.» Lk ist sich offensichtlich bewusst, dass da sehr viel gefordert wird, und dass die Erfüllung dieser Forderung nicht jedermanns Sache ist. Deshalb stellt er dem eben zitierten Satz ein Doppelgleichnis voran, das Gleichnis vom Turmbau und vom König, der einen Kriegszug plant (Lk 14,28-32). Die Aussageabsicht ist vom Zusammenhang her klar: Bevor man sich darauf einlässt, ein Jünger Jesu zu werden, soll man das Risiko, die «Kosten», gut abwägen. Sonst lässt man es besser sein. Das letztere mag erstaunen. Sollten nach Lk etwa *nicht alle aufgerufen* und berufen sein, Jünger Jesu zu werden? Ist bei ihm nun plötzlich das Jüngersein eine besondere Art der Nachfolge, die nicht für alle gilt?

Jünger und kirchliche «Amtsträger»

Das scheint tatsächlich der Fall zu sein. *H.-J. Degenhardt* hat diese Frage gründlich untersucht[8]. Er geht dem Begriff mathetes (Jünger) bei Lk nach und kommt zum Resultat, dass damit im dritten Evangelium ausnahmslos ein engerer Kreis der Anhänger Jesu bezeichnet werde. Die Gesamtheit derer, die das Wort Jesu hören, ihm nahestehen und zu ihm halten, erscheine unter der Bezeichnung laos (Volk) oder ochlos (Volksmenge). Die Jünger seien dadurch von den andern Anhängern Jesu abgehoben, dass sie hörend und lernend bei Jesus bleiben und bei der Verkündigung seiner Botschaft mitwirken sollen. Die eigenständige und in die Zukunft weisende Leistung des Lk sieht Degenhardt demzufolge darin, dass er die Worte Jesu, die von den Jüngern den radikalen Besitzverzicht fordern, so gedeutet habe, «dass sie in der urchristlichen Kirche einer speziellen Gruppe gelten, die den Jüngern Jesu in gewisser Weise vergleichbar war. Vielleicht sah er in den Jüngern jene dienstleistenden Amtsträger in der jungen Kirche exemplarisch vorgebildet, die ihr Leben ganz und ungeteilt in den Dienst der Verkündigung des Evangeliums und des Aufbaus der Gemeinde stellten.»[9]

Degenhardt sagt vorsichtig «vielleicht». Wenn seine Hypothese stimmt, ergibt sich für die Verzichtforderung Jesu eine wichtige Verschiebung. Was in der Jesustradition und, wie mir scheint, noch bei Mk von allen Anhängern Jesu verlangt wird, versteht Lk als Forderung an eine bestimmte Gruppe der Urkirche, die wir mit dem Sammelbegriff «Amtsträger» bezeichnen können (Degenhardt: wandernde Apostel, Missionare, Evangelisten, Wanderprediger, charismatische Propheten, «hauptberufliche» Gemeindeleiter). Für sie bleibt die Forderung Jesu nach vollumfänglichem Besitzverzicht in der ganzen Strenge bestehen.

Auch Lk sucht so auf seine Weise die Forderungen Jesu lebbar zu machen. Er sieht auf dem Hintergrund der Christengemeinden, die er kennt, die Unmöglichkeit, dass alle alles verlassen und als «heilige Va-

[8] Lukas - Evangelist der Armen, 24-41. 214-221.

[9] Ebd. 215.

gabunden» auf die Wanderschaft gehen. Die zahlreicher werdenden Christen wären ja auch wirklich zur Landplage und zur unerträglichen Belastung der Umwelt geworden. Aber für die «Amtsträger» sieht er das besitzlose Leben als von der Botschaft Jesu gefordert an. Und offenbar hat er Anlass, das neu einzuschärfen. «Die enthusiastische Begeisterung der ersten Generation scheint vorbei zu sein und die Versuchung der Amtsträger, sich in dieser Welt behaglich einzurichten, ist eine akute Gefahr geworden. Ihr will Lk entgegentreten und zu vollem Einsatz und zur Ganzhingabe im Dienste des Evangeliums ermuntern.»[10] Diese Ansicht des Lk hat wohl von ihrer Aktualität bis heute kaum etwas eingebüsst.

3. Weisungen für alle

Damit, dass Lk die radikale Forderung, auf allen Besitz zu verzichten, wahrscheinlich auf die Jünger bzw. Amtsträger eingengt, haben aber alle anderen nicht einfach einen Freipass, mit ihrem Besitz zu schalten und zu walten, wie sie wollen. Es finden sich im Lukasevangelium eine ganze Auswahl von Weisungen, die den Umgang mit Reichtum und Besitz regeln und nicht auf die «Jünger» eingeschränkt sind, sondern für alle gelten (Volk, Menge o.ä.). Ein grosser Teil dieser Passagen sind lukanisches Sondergut, zeigen also ein besonderes Interesse des Verfassers.

Reichtum ist nutzlos

Das Logion Lk 9,25 übernimmt Lk aus der Markustradition und schickt ausdrücklich voraus, dass Jesus es zu allen sagte (V 23): «Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden erleidet.» Der Gedanke, dass irdischer *Reichtum letztlich nutzlos* sei für das Leben, auf das es ankommt, gilt auch nach Lk für alle Gläubigen. Er unterstreicht das sogar noch durch ein Gleichnis, das zu seinem Sondergut gehört: das Gleichnis vom törichten Reichen (Lk 12,13–21). Der Reiche ist ein Narr, weil er glaubt, sich mit dem angehäuften und wohlgeordneten Reichtum ein ruhiges Leben des Genusses gesichert zu haben. Er vergisst, dass über sein Leben ganz woanders entschieden wird. «Denn das Leben eines Menschen hängt nicht von seinem Vermögen ab, mag es noch so gross sein» (12,15).

Mahnung zur Wohltätigkeit

Der lukanische Jesus verbindet mit dem genannten Gleichnis eine Warnung vor der Habsucht und die *Mahnung, für Reichtum vor Gott zu sorgen.* Durch Wohltätigkeit den Armen gegenüber soll man sich Schätze im Himmel erwerben (so Lk 18,22 in Übereinstimmung mit den andern Synoptikern). Dass ihm die grosszügige Wohltätigkeit wichtig ist, zeigt Lk auch durch eine Einfügung in der Bergpredigt. Mit Mt gemeinsam bringt er dort das Logion (6,38): «Denn nach dem Mass, mit dem ihr messt und zuteilt, wird auch euch zugeteilt werden.» Mt verbindet dieses Logion mit der Warnung, andere nicht zu verurteilen. Lk gibt ihm einen neuen Zusammenhang, indem er davor einschiebt (6,37–38): «Erlasset einander die Schuld, dann wird auch eure Schuld erlassen werden. Gebt, dann wird auch euch gegeben werden! In reichem, vollem, gehäuftem, überfliessendem Mass wird man euch beschenken.»

In den Bereich der christlichen Haltung zu den Armen, die Lk so wichtig ist, gehört auch die Anweisung Jesu an einen Pharisäer, der ihn eingeladen hat (Lk 14,12–14, wiederum lukanisches Sondergut): «Wenn du mittags oder abends ein Essen gibst, so lade nicht deine Freunde oder deine Brüder, deine Verwandten oder reichen Nachbarn ein; sonst laden auch sie dich ein, und damit ist alles wieder abgegolten. Nein, wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Wohl dir, denn sie können es dir nicht vergelten. Es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.»

Es wird so deutlich, wo Lk für alle Anhänger Jesu die *Akzente* ihrer Haltung zu Besitz und Reichtum sieht: Sie dürfen sich nicht an den Reichtum hängen und ihre Sorge nicht auf ihn konzentrieren. Denn Habsucht verliert das einzig Wichtige aus den Augen. Unverlierbare Schätze im Himmel und reichen Lohn vor Gott kann sich der Besitzende nur dadurch erwerben, dass er in grosszügiger Wohltätigkeit für die Armen sorgt.

Um diesen Teil *abzuschliessen:* Im Lukasevangelium ist das Bestreben zu erkennen, die Botschaft und die Forderungen Jesu bezüglich Armut und Reichtum in der konkreten Situation einer bestimmten Kirche zu vernehmen. Den Armen wird die Verheissung der barmherzigen, liebenden Zuwendung Gottes zugesprochen, während die Reichen aus ihrer zufriedenen, geniessenden Sattheit aufgescheucht werden. Es wird ihnen drastisch vor Augen geführt, dass sie in höchster Gefahr sind, ihr Heil zu verpassen, zu «verprassen». Zwar verlangt Lk vermutlich nur noch von den Amtsträgern in seinen Gemeinden völlige Aufgabe des Besitzes. Aber alle werden eindringlich gemahnt, sich vor der Habsucht zu hüten und vor allem grosszügig für die Armen zu sorgen. So sieht Lk in seiner Situation die Treue zur Botschaft Jesu. *Franz Annen*

[10] Ebd. 216.

Pastoral

Der Priester im Dienst der Versöhnung

Im vergangenen Advent wurde in der SKZ eine dreiteilige Artikelreihe unter obigem Titel veröffentlicht. Es war ein Wort der Deutschen Bischöfe an die Priester. Der Inhalt befasste sich mit den Problemkreisen Busserziehung, Sünde, Schuld und deren Vergebung im Bussakrament. Da wir in der Arbeitsgruppe 2 «Prospektive» der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz uns einige Gedanken zum Grundwort Versöhnung machten, möchte ich zum Thema «Der Priester im Dienst der Versöhnung» einige – wie mir scheint notwendige – Ergänzungen anfügen.

Was ist Versöhnung?

Versöhnung ist zunächst ein prozessuales Geschehen. Vom Wort her wird einer, der nicht mehr Sohn war, wieder zum Sohn gemacht. Was ursprünglich im Zustand der Versöhntheit eins war, ist auseinandergebrochen und muss wieder zusammengefügt werden. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist ein Beispiel für diese Versöhnung. Grundsätzlich hat nach Paulus Christus alles in sich versöhnt. So ist Versöhnung nicht einfach nur ein Verzeihen, ein Vergeben von Schuld, sondern ein viel umfassenderes Wirken, ein Bemühen zur Integration aller abgespaltenen Teile im personalen Bereich, eine Entfaltung menschlichen Lebensraumes und ein konfliktaufgreifendes Tun im gesellschaftlichen Bereich. Kurz, es ist die Konkretisierung des Christusgeschehens in seiner ganzen Fülle, das durch Befreiung und Emanzipation hin zu einem befriedeten, befreiten und erlösten Dasein führt.

Falsche Versöhnung bedeutet Isolation und Beziehungslosigkeit. Ein Beispiel könnte Verzeihen ohne gegenseitiges Gespräch sein. Wenn eine Frau dem Mann bekennt, sie habe mit einem andern Mann ein Verhältnis gehabt und ihr Mann sagt sogleich: «ich verzeihe dir», so ist die Reaktion der Frau verständlich, wenn sie zunächst einwirft: «halt mal, zuerst reden wir darüber». Man darf Geschehenes nicht vertuschen, negieren, ohne Analyse und Aufarbeitung. Es geht dabei gar nicht um die Schuldfrage, sondern darum, was geschehen ist. Das, was getan wurde, muss beim Namen genannt und hinterfragt werden. Jeder muss seinen Teil zur Zerstörung der Beziehung sehen, auch der Mann. Er kann nicht vergeben als Gerechter, sondern

nur als Ungerechter. Vergeben als Gerechter ist eine Entwürdigung für den andern. Ich übernehme des andern Last, indem ich mich mit meinem Anteil miteinbeziehe, indem beide zusammen verstehen und bekennen und so eine neue Beziehung ermöglichen.

Der Prozess der Versöhnung lässt sich in theologischer, personaler und gesellschaftlicher Dimension diskutieren.

Theologische Dimension

Der Mensch erlebt seinen Zustand als unheilvoll. Er erlebt in der Kontrasterfahrung Leiden, Übel, Böses, Sünde und Unheil. Dieser Zustand wird durch das Heilshandeln Gottes in Christus überwunden. Versöhnung geschieht also auf dem durch Christus vorgezeichneten Weg zu einem befriedeten und erlösten Dasein, zur Gemeinschaft mit Gott in seinem Reich.

In diesem Christusgeschehen ist der Versöhnungsdienst des Priesters ein zweifacher: 1. *Verkündigung des Versöhnungswortes,* der frohen Botschaft Jesu. Die gesamte Verkündigung im Wort und im Sakrament ist daher Dienst an der Versöhnung. 2. *Verwirklichung der Versöhnung am Menschen.* Unter diesem Aspekt sind Busse und Beichte wichtige Teile des priesterlichen Dienstes, doch gehört mit dazu sein gesamtes verantwortliches Handeln im Dienst eines erlösten Volkes. Der Priester darf sich nicht im Amt und Sakrament isolieren. Der Dienst des Priesters erwächst aus und für die Gemeinde. Er darf auch Versöhnung nicht hierarchisch vollziehen, von einem Piedestal aus, sondern als einer, der selbst Versöhnung bedarf in solidarischem Handeln mit seiner Gemeinde. Paulus hat wohl in dieselbe Richtung gewiesen, wenn er sagt, das Christusgeschehen umfasst alles, wandelt alles um, versöhnt alles.

Personale Dimension

Wenn wir von der Kontrasterfahrung der Unversöhntheit des einzelnen Menschen ausgehen, so erfährt er Abhängigkeit, Angst, Gehemmtheit, depressive Stimmungen, Feindschaft, Ablehnung und ähnliches mehr. Der Dienst des Priesters im Sinne der Versöhnung wird auch in diesen Belangen aktiv, er wird dem einzelnen Hilfen anbieten zu seiner Selbstverwirklichung, zur Entfaltung der in ihm schlafenden Fähigkeiten, zur Erfahrung seiner Sinnfülle. Denn der Mensch erfährt ja nicht nur Unsinn, sondern auch Sinn. Der Priester wird mit ihm den Weg gehen, bis er sagen kann «es wird mir klar» oder «es geht mir auf». Der Priester wird solange jemanden begleiten, bis er sich annehmen kann, bis er sich wohl fühlt, bis er Vertrauen findet, bis er soziale Beziehungen erfährt, die ihn tragen. Jene Priester, die mithelfen an der Überwindung individueller menschlicher Not, die im Gespräch, die in unzähligen Therapiestunden und in tatkräftiger Hilfe auf belastete Menschen eingehen, stehen ebenso im Dienst der Versöhnung wie jene, die ihren Versöhnungsdienst im Bussakrament ausüben. Ohne einander auszuspielen, haben beide einen not-wendenden Dienst.

Gesellschaftliche Dimension

Die Kontrasterfahrungen der Unversöhntheit im gesellschaftlichen Bereich können wir mit folgenden Stichworten skizzieren: Unfrieden, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Missbrauch von Macht, Terror, Vandalismus, Armut, Not, Korruption, unversöhnliche Polarisierungen und ähnliches. In diesem Bereich bedeutet Versöhnung Mitwirken zur Überwindung dieser Übel. Der Dienst der Versöhnung kann dann umschrieben werden als ein Herstellen von Gerechtigkeit, als Befreiung von Unterdrückung, als Schutz der Schwachen und der an den Rand Gedrängten, als ein Schaffen von Vertrauen und menschlicher Geborgenheit. Jeder Priester, der sich in diesem – oft mühseligen – Feld gesellschaftlicher Versöhnung engagiert, wirkt im Sinn und Auftrag Jesu Christi.

Zusätzlich müssten wir noch die *Dimension der Kirche* berücksichtigen, denn auch hier gibt es die Kontrasterfahrung der Unversöhntheit. Solange die Kirche selbst ein entwicklungsfähiges und in vielen Beziehungen unversöhntes Gebilde ist, erscheint die Frage, dass die Kirche mit sich selbst, mit all ihren Gliedern in einen Versöhnungsprozess eintritt, durchaus angebracht. Versöhnung gehört ebenfalls in den verschiedenen Dimensionen und auf allen Ebenen zum priesterlichen Dienst.

Abschliessend möchte ich nochmals betonen, dass der Dienst der Versöhnung nicht wie in der oben erwähnten Artikelreihe auf Umkehr und Busse reduziert werden darf, er ist weit umfassender. Ebenso ist nicht der Priester allein, sondern alle Christen, alle Glieder der Gemeinde sind diesen Dienst schuldig. Nur so wird inmitten des Unerlöstseins Versöhnung – wohl fragmentarisch und zerbrechlich – möglich. Trotz allen negativen Kontrasterfahrungen dürfen und sollen wir immer neu das Wagnis der Versöhnung eingehen, denn wir glauben, dass letztlich Christus uns hinführt zu einem erlösten Menschsein.

Albrecht Walz

Der Kantor – eine kirchenmusikalische Chance

Viele Kirchenchöre haben Nachwuchsschwierigkeiten, und die meisten von ihnen singen aus verschiedenen Gründen weniger als vor 20 bis 25 Jahren, und dies obwohl an zahlreichen Orten mehr Messen gehalten werden als damals. Nicht selten hört man Klagen über das Einerlei der Lieder, Orgelstücke, der Kirchenmusik und der Gottesdienste überhaupt. Oft begegnet man der Äusserung, gute Kirchenmusik sei sowieso nur noch auf Platten und in Konzerten zu hören, zumal die Massenmedien an gottesdienstlicher Musik natürlich noch weniger interessiert seien als andere, zum Teil selbst kirchliche Kreise. Oft wird darauf hingewiesen, dass Musik und Meditation im Gottesdienst nicht in dem vom Konzil erwarteten Masse zum Tragen kommen; häufig nähmen Worte, Konferenzstil und blosses Funktionieren überhand.

Die allgemeine Einführung zum Missale spricht an zahlreichen Stellen vom Kantor (zum Beispiel in den Nummern 26, 30, 37, 47, 56, 67, 71, 78, 90). Es ist hier nicht der Ort, den vielen und ganz verschiedenartigen Gründen dafür nachzugehen, warum der Kantor trotz den genannten Feststellungen relativ selten ist. Immerhin seien ein paar vielleicht unvermutete Gründe genannt: Die vielerorts überhandnehmende Resignation und damit im Zusammenhang: Beschränkung auf Funktion und Intellekt, Verzicht auf Sorgfalt und Schönheit, Missachtung des Menschen als ganzen, Hilflosigkeit gegenüber Ungewohntem, Unkenntnis musikalischer Faktoren.

Hier sei eine Zusammenfassung dessen versucht, was das Konzil veranlasst haben mag, auf dieses uralte Amt wieder eindrücklich hinzuweisen; dann sollen ein paar praktische Hinweise folgen.

Liturgische Gesichtspunkte[1]

Die Liturgie ist Feier mit Gesang. Wenn der Chor nicht da ist, braucht sie andere entsprechende Funktionsträger. Gottesdienstliches Musizieren ist den Funktionen *und* den literarischen wie musikalischen Gattungen nach sehr differenziert und sollte darum auch von verschiedenen Rollenträgern übernommen werden. Die Aktivierung aller als Hauptanliegen ruft dringend nach verschiedenen Ausführenden. Die

[1] Nach Hansjörg Auf der Maur.

Rollenverteilung kennt verschiedene Dienste, und sie dient der Profilierung und Vertiefung des Ganzen und der Teile, und das nicht nur gelegentlich, sondern *grundsätzlich* immer.

Pastorale Gesichtspunkte[2]

Während viele von den Geistlichen nicht mehr singen oder oft nur dann, wenn sie etwas vom Blatt singen können, erwarten sie von der Gemeinde immer noch recht viel – und als selbstverständlich – Gesang. Aber sie braucht Hilfe, Ansporn und Vorbild. Die Kirchenchöre können nicht mehr so viele Dienste übernehmen wie früher. Da kann nun der Kantor deren Funktion ausüben. Ausserdem kann er mitarbeiten bei Planung, Vorbereitung, Durchführung und Profilierung der Gottesdienste. Das animierende Beispiel eines konzentrierten und begeisterten Kantors kann für den Gemeindegesang eine wesentliche Förderung bedeuten.

Musikalische Gesichtspunkte

Der Schatz der Kirchenmusik enthält bekanntlich sehr viel lateinische und deutsche Solo- und Chorliteratur sowie entsprechende Instrumentalmusik für verschiedenartige Gottesdienste. Ein grosser Teil dieser Zeugnisse komponierter Bibelworte und Gebete bleibt in der Liturgie ungenutzt. Die Gesangbücher bieten Rufe, Strophen-, Refrain- und Psalmlieder verschiedener Art sowie verschiedene Psalmodien. Vielerorts erklingt nur ein kleiner – und vielfach immer derselbe – Teil der vorhandenen Gesänge. Die vertonten Texte zeigen aber eine ungemeine Fülle von Gattungen und eine überraschende Vielfalt von Ausdruck. Es ist sowohl jammerschade als auch unsachgemäss, wenn sich so viele Gottesdienste gleichen wie ein Ei dem andern, weil man so oft nur die gängigsten Lieder und ein paar bequeme Orgelalbumstücke einsetzt. Die Kirchenmusik sollte doch der Vielfalt der Textinhalte und -formen entsprechen. Dem legitimen Bedürfnis nach Abwechslung kann man mit einem durchdachten Kantorenprogramm sinnvoll, mannigfaltig und schön nachkommen.

Responsorial-Psalm

Die ureigene Aufgabe des Kantors ist von der Tradition her der Responsorial-Psalm. Er wird merkwürdig wenig praktiziert. Muss nicht auffallen, dass die Chancen von Kantor *und* Responsorial-Psalm, die ja so innig zusammengehören und die von der Liturgiereform so betont wurden, nicht genutzt werden, obwohl beides einen Sitz im Leben hat (man denke an die Gesangsform der Schnitzelbänke!)? Müsste man nicht versuchen, das bewusst und mit geeigneten Mitteln bekannt und beliebt zu machen? Zugegeben: Bei der Einführung des KGB war manchen vielleicht zu vieles neu: Die deutsche Liturgiesprache, der landessprachliche Psalmengesang, die Responsorialform, die Reform in den Konsequenzen und die Modalität unserer Psalmodie. Aber inzwischen dürften allfällige Schocks und Emotionen überwunden sein.

Im musikalischen Bereich gilt es wohl zunächst, Wesen und Form der Psalmodie zu studieren und möglichst gut und auch oft zu erleben. Solange sie nur in den Büchern steht, bleibt sie den meisten unbekannt, und mancher ahnt nicht, was ihm da vorenthalten wird. Der vielzitierten Meditation und der Begegnung mit dem Worte Gottes könnte die beharrliche und kluge Pflege guter Responsorialpsalmen nur dienlich sein. Wenn die Psalmodie des KGB nicht befriedigt, vergleiche man sie mit andern Arten, aber es wäre eine weitere Verarmung, auf diese Form auch zu verzichten.

Gregorianik

Wo man die Gregorianik, die da und dort wieder auf mehr Interesse stösst und sogar wieder aufblüht, erhalten und fördern will, ist der Kantor ebenfalls eine bedeutsame Hilfe: Einerseits mit anspruchsvollen solistischen Stücken, anderseits mit einfachen Gesängen; recht oft bietet sich entsprechende Orgelmusik zum Alternieren an; andere gregorianische Gesänge sind konzipiert für den Wechsel mit der Gemeinde. Etliche Stücke können als Zeichen einzelner Festzeiten und Messfeierteile gelten und wirken (KGB 25, 185, 528, Alleluja-Rufe und Ordinariumsmelodien).

Ruf-Formen

Alleluja-, Kyrie- und Fürbitt-Rufe und andere musikalische Ruf-Formen ergeben natürlich noch kein Kantorenprogramm; sie müssen in den einzelnen Gottesdiensten wohl mit andern Kantorengesängen ergänzt werden; sie können aber Spontaneität und Kontakt sehr fördern.

Liedformen

Die Verteilung der Strophen auf Kantor und Gemeinde sollte natürlich nicht äusserlich und mechanisch organisiert, sondern textlich begründet sein. Text-Aussage und -Anlage sowie eine Art Rollenspiel der Strophen mancher Lieder legen eine Aufteilung geradezu nahe (KGB 449, 450, 452, 474 u.a.). Das empfiehlt sich namentlich bei etwas schwierigeren Liedern, bei denen Tempo und Rhythmus von den Gemeinden nicht so unmittelbar vollzogen werden können, sondern von Kantor und Orgel sozusagen sichergestellt werden sollten. Singt der Kantor «seine» Strophen vor – Strophen, die auch seiner Vorsänger-Rolle Ausdruck geben –, kann die Gemeinde leichter, besser und in richtigem Tempo einsetzen. Das Studium der Strophentexte und deren allfällige Ergänzung aus andern Gesangbüchern (für den Kantor) kann hier manche Belebung verschiedener Literatur zutage fördern.

Lieder mit Refrain wirken sinnvoller durch Aufteilung (z.B. KGB 69, 135, 195, 468, 483, 535, 603, 889, 891).

Lieder mit Anfangswiederholung gewinnen an Lebendigkeit, wenn der Kantor beginnt und die Gemeinde erst bei der Wiederholung der Melodie, dafür gleich im richtigen Tempo einsetzt (z.B. KGB 438, 451, 457, 461).

Es stimmt zwar, dass die Gemeinden oft schwerfällig sind und dem Trägheitsgesetz widerspruchslos gehorchend lieber ungestört 2 Strophen «absingen» (und da auch – wie bei KGB 450 – bei einem Komma aufhören) als dass sie auf die sonst so beliebte Abwechslung achten; aber geschieht genug, sie von der Gedankenlosigkeit zu befreien? Freundliche Hinweise auf sinngemässe Gestaltung der Lieder, die ja Gebete sein sollen, täten oft sehr not – und gut!

Kantorenliteratur

Abgesehen von dem sicherlich noch nicht ausgeschöpften KGB gibt es spezifische Kantorenliteratur von alten und neuen Komponisten. Eine äusserst wertvolle Sammlung für die Praxis besorgte Hermann Fischer mit dem Heft «Mit Herzen, Mund und Händen» (Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Luzern). «6 Kantorengesänge» ist der Titel einer weiteren Kantorenpublikation der Akademie. Ausserdem gibt es für Messfeiern, Buss- und Wortgottesfeiern Gesänge von Bach, Bornefeld, L. David, Petr. Eben, Armin Knab, M. Reger, H. Schütz und andern, die mit Text und Musik der Liturgie dienen können, wenn kein Chor da ist. Die Werkmappe des Luzerner Cäcilienverbandes brachte ein Verzeichnis greifbarer (und in der Bibliothek der Akademie vorhandener) Kantorenliteratur.

Der Kantor

Kantoren gäbe es wohl mehr als man glaubt. Etliche der als Chorleiter und Organisten ausgebildeten Absolventen der Akademie für Schul- und Kirchenmusik in Luzern können Kantorendienste übernehmen. Im übrigen nehmen und geben nicht

[2] Nach Christian Feer.

wenig Menschen privaten Gesangsunterricht, und sie wären für Kantorendienste wohl ebenso zu gewinnen wie andere für Geigen- und Bläserspiel. Allerdings bedürfen sie einer spezifischen zusätzlichen Einführung, sowohl liturgisch als auch musikalisch, denn Konservatorien und Gesangspädagogen sind im allgemeinen über diese Sache und die entsprechende Literatur nicht informiert.

Und natürlich benötigt der Kantor eine differenzierte Vorbereitung und regelmässige Weiterbildung. Er braucht neue Literatur und Proben, so dass sein Dienst natürlich nicht etwa dem der Kommunionhelfer gleichgestellt werden kann. Der Kantor hat es eben doch mit dem Wort, mit der Bibel, mit dem Gebet, mit der Gemeinde, mit dem ganzen Vollzug der Liturgie zu tun. Bei ihm kommt es hiemit auch deutlicher als beim gelegentlich beigezogenen Bläser oder Geiger zum Ausdruck, dass Kirchenmusik integrierender Bestandteil der Liturgie ist, dass sie also nicht isoliert vorbereitet und ausgeführt werden kann, sondern eng und innig mit dem Gottesdienst verbunden ist.

Regionalkurse für Kantoren sind in Vorbereitung. Am kommenden 17. April wird darüber innerhalb des Osterkurses der Akademie für Schul- und Kirchenmusik in Luzern öffentlich orientiert werden; dessen Thema ist nämlich: «Der Kantor – eine kirchenmusikalische Chance.[3]

Ernst Pfiffner

[3] Kursleiter und Mitarbeiter: Ronald Bisegger, Toni Pomella, Stephan Simeon, Franz Rechsteiner und Ernst Pfiffner. Dauer: Dienstag, 17. April, bis Donnerstag, 19. April. Anmeldung beim Sekretariat: Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 43 26.

Zum Fastenopfer 79 (6)

Es wurde der Wunsch an mich weitergeleitet, in dieser Spalte vornehmlich *praktische Anregungen* zu bieten. Er entspricht an sich meinem ureigenen Anliegen. Doch finde ich es nicht sehr sinnvoll, noch einmal zu Papier zu bringen, was bereits im Werkheft zu lesen steht. Und dieses ist nicht nur umfangmässig angewachsen, sondern auch durch zahlreiche praktische Hinweise ergänzt worden. Anderseits bin ich überzeugt, dass landauf, landab in Liturgie, Unterricht, Jugendarbeit usw. viele originelle Ideen rund um das FO-Thema verwirklicht werden, was ich gerne als Anregung weitergeben würde, sofern ich davon nur die blasseste Ahnung hätte. So wäre ich für entsprechende Hinweise recht dankbar.

Angeheftet an die Rückseite des Werkheftes – und deshalb leicht abtrennbar – ist eine Wiedergabe (auf A4-Format) des zum Jahresthema geschaffenen *Signets,* das einem auf dem Deckblatt der Agenda begegnet. Aus der menschlichen Hand tritt uns das Antlitz eines romanischen Christus entgegen. Die Hand ist das Symbol unseres Handelns. Es wird geprägt von dem, der der Grund unseres Handelns ist. Das Symbol lässt aber noch eine andere Deutung zu, gestützt auf das bekannte Luther-Wort: «Sei ein Christus für Deinen Nächsten.» So sagt das Signet: «In dem Mass, wie sich einer in seinem Handeln an Christus orientiert, wird er zum Christus für seinen Nächsten.»

Ebenfalls leicht übersehen könnte man im Werkheft die dort (S. 99–102) auszugsweise abgedruckte *Rede von Prälat L. Schwarz* am Freiburger Katholikentag zum Thema «Anders leben, damit andere überleben». Darin finden sich nicht nur Anregungen, die Suppentage als Impulse zu einem einfacheren Lebensstil zu veranstalten, sondern recht viele in Predigten und Vorträgen verwendbare Facts, die hinter den üblichen Stil der Wohlstandsgesellschaft grosse Fragezeichen setzen.

Jedermann, der um die Bedeutung der Public Relations weiss, vermag die Bedeutung zu ermessen, die der Präsenz des FO in den Medien zukommt. Dazu vermögen auch Pfarreien beizutragen, die über Anlässe von regionaler Bedeutung berichten. Auf diesem Weg können auch gute Ideen und Impulse vermittelt werden. Besonders empfohlen seien Mitteilungen über besondere Veranstaltungen (Suppentage, Nachtwallfahrten usw.) an das entsprechende Radio-Studio zur Ausstrahlung im *«Regional-Journal».*

Es sind mir sehr anerkennende Reaktionen über die *Liedkatechese* von P. W. Wiesli zu Ohren gekommen. Sie wird im Werkheft S. 36 kurz vorgestellt. Der ausführliche Text (mitsamt den Liedblättern) muss aber über den Bestellblock oder im Nachhinein mit einem Telefon an die Zentralstelle verlangt werden. Sofern man die Liedkatechese – sinnvollerweise – der Eucharistiefeier voranstellt, könnte der Gottesdienst bis zu fünf Viertelstunden dauern. Es ist deshalb keineswegs verboten, die eine oder andere Strophe ausfallen zu lassen.

Die Texte zur Gestaltung der Messfeiern bieten jeden Sonntag zum Abschluss ein *«Wort auf den Weg».* Es ist erfreulich festzustellen, dass in manchen Pfarrblättern dieser Kurztext unter den pfarreilichen Mitteilungen publiziert wird.

Wo immer das Hungertuch in der Kirche hängt, ist es sinnvoll, bei der *Meditationsstille* nach dem Kommunionempfang – ob vorher darüber gepredigt wurde oder nicht – in ein paar Worten auf eines der Bilder hinzuweisen zum Beispiel: «So wie Jesus den Zachäus liebend umfängt, begegnet er jetzt uns und bejaht uns trotz all unserer Unzulänglichkeit».

Ein paar Anregungen *zur Bussfeier* (Werkheft S. 27–34):

1. Es gilt auszuwählen zwischen den beiden Varianten für die Teile II und III, das heisst für Wortverkündigung und Besinnung; die eine geht vom Jahresthema aus, die andere vom äthiopischen Hungertuch. Es würde die Feier zeitlich und thematisch überstrapazieren, wollte man beide Varianten aneinanderreihen.

2. Die Hungertuch-Variante dreht sich um die Zachäus-Geschichte, das heisst um die Hungertuch-Bilder V, VI und VII. Diese könnten durch ein Spot-Licht hervorgehoben oder durch Dia-Projektion vor Augen gestellt werden.

3. Mehrmals steht als Anregung «Stille oder passende Musik». Die Feier würde an emotioneller Ausstrahlung verlieren, wollte man dabei jedesmal die Stille statt der Musik wählen. Es empfiehlt sich deshalb, sowohl den Organisten wie auch den Kirchenchor zum Zuge kommen zu lassen.

4. Unter Bussauflage, Abschnitt c heisst es «Die Jugendlichen unserer Pfarrei (oder die Gruppe Mission, der Mütterverein) haben sich auch überlegt, wie Jesus mehr Grund unseres Handelns werden kann». Auch wenn diese Überlegungen tatsächlich stattgefunden haben, müssten sie für diese Gelegenheit ausformuliert und von einzelnen Sprechern vorgetragen werden.

Gustav Kalt

Kirche Schweiz

Rhodesien, Puebla, Pastoralforum

Im Anschluss an ihre ordentliche Frühjahrssitzung informierte die Schweizer Bischofskonferenz an einer Pressekonferenz in Bern über ihre Beratungen. Einen Gesamtüberblick bietet der offizielle Pressebericht, der im Amtlichen Teil dieser Ausgabe abgedruckt ist. An der Pressekonferenz wurde eingehender über drei Themen informiert: Josef Amstutz, der Generalobere der Missionsgesellschaft Bethlehem referierte zur *Situation der Missionare in Rhodesien,* Abt Henri Salina gab in einem Kurzreferat *Eindrücke von der Puebla-Konferenz* wieder und Alfred Dubach,

Projektleiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut, griff einige Punkte aus seiner schriftlich vorliegenden Rückschau auf das erste *Interdiözesane Pastoralforum* auf, während Anton Cadotsch Anmerkungen zum beschlossenen zweiten Forum vortrug und Bischof Otmar Mäder Fragen dazu beantwortete.

Rhodesien

Josef Amstutz ging davon aus, dass bis heute 47 Missionare aller Konfessionen Opfer des Krieges geworden sind; seit Dezember 1976 wurden 23 katholische Missionare und Missionarinnen ermordet, zwei Priester sind spurlos verschwunden und werden tot geglaubt – einer von ihnen ist Georg Jörger SMB von Domat/Ems. Das neueste Opfer ist Martin Holenstein SMB, der am 1. Januar 1979 auf dem Weg zum Gottesdienst erschossen wurde.

In einigen Fällen, so Josef Amstutz weiter, stehe fest, dass die Ermordung von Missionaren durch Guerilla-Einheiten und aus politischen Motiven erfolgt sei. Die meisten Missionarsmorde seien aber letztlich ungeklärt; in einigen Fällen gebe es schwerwiegende Indizien dafür, dass Regierungstruppen oder ihnen verbundene Einheiten für die Tötung verantwortlich sein könnten. In einem Bericht der rhodesischen Justitia-et-Pax-Kommission ist denn auch die Rede von Misshandlungen von Missionaren bei Einvernahmen durch Regierungseinheiten. In diesem unerhört grausamen Buschkrieg – er ist inzwischen zu einem Fünffrontenkrieg ausgewachsen –, in dem die Kampfgruppen weithin auf sich selbst abgestellt sind und sich immer neu formieren, kann keine politische oder militärische Führung dem Missionar Sicherheit gewährleisten.

Ungeklärt ist so auch die Ermordung von Martin Holenstein. Aufgrund von Indizien dürfte jedoch folgendes ihr Hergang gewesen sein: «Martin Holenstein tauchte überraschend vor der Guerilla-Gruppe auf, und diese schoss auf ihn fast im Reflex, ihn vielleicht für einen weissen Polizisten haltend. Der Sturzhelm, den er auf dem Motorrad trug, könnte eine derartige Verwechslung erklären. Die Frauen des Ortes mögen Martin Holenstein am Termitenhügel ‹begraben› haben. Bei der Suche nach Martin Holenstein wollte die Lokalbevölkerung vom ganzen Geschehen nichts wissen.»

Mit diesen neuen Morden ist die Gefährlichkeit der Situation der Missionare in Rhodesien wieder schlagartig bewusst geworden, nachdem man sich seit einiger Zeit in Sicherheit gewiegt hatte im Glauben, Missionare dürften sich einer gewissen Immunität erfreuen. In dieser Situation formulierte Josef Amstutz als Politik der Missionsgesellschaft:

«Keine Institution (Spital, Schule), die weiterhin im Dienste des Volkes tätig sein kann, soll geschlossen werden (nicht zuletzt auch wegen der Katastrophenhilfe); aber Menschenleben sind wichtiger als Institutionen. Im allgemeinen sollten die Missionare auf ihren Posten bleiben; niemand aber sollte sich oder andere aussergewöhnlichen Gefahren aussetzen. Missionare, die ihren Posten verlassen müssen, sollten anderswo im Lande, an sicheren Plätzen, wieder eingesetzt werden. Zwischen allen Betroffenen, den Gemeinden der Gläubigen und ihren Führern und mit der Leitung der Kirche soll eine laufende Konsultation stattfinden, damit aus gemeinsamer Beratung und im Einvernehmen aller Entscheide getroffen werden.»

Mit dieser Politik will die Missionsgesellschaft für die Stellungnahme der Kirche zum rhodesischen Problem mit Taten einstehen. «Der Missionar wird in blutigernster Solidarität mit dem bedrängten und verfolgten Volke auch leiden müssen, um so auf Versöhnung aller in Gerechtigkeit und Frieden hinzuwirken.» Das Zeugnis der ermordeten Missionare besteht so denn in der Treue zu ihrer Berufung, in ihrer Beharrlichkeit und ihrem Mut.

Lateinamerika

Abt Henri Salina nahm als Mitglied des Ausschusses der «Europäischen Hilfsorganisation für die Kirche Lateinamerikas» an der Konferenz von Puebla teil, die für die gesamte Weltkirche von hervorragender Bedeutung sei.

Die Situation des katholischen Kontinents Lateinamerika – ein Drittel des katholischen Episkopats ist in Lateinamerika tätig, heute leben vierzig von Hundert Katholiken in Lateinamerika und schon bald wird es die Hälfte sein – ist für die Kirche eine Herausforderung: Der Kontinent macht eine einseitige, ungute Entwicklung durch; über 100 Millionen Menschen leben in äusserster Armut; die Spirale der Gewalt im wirtschaftlichen und im politischen Bereich ist zur Institution geworden und nimmt immer grössere Ausmasse an; Unterdrückung und Aufstände sind an der Tagesordung; die Menschenrechte werden mit Füssen getreten; wirtschaftliche Abhängigkeit zieht politische und kulturelle Unfreiheit nach sich...

Nach Medellín setzten sich immer mehr Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien für mehr Gerechtigkeit und für ein menschenwürdigeres Leben der Bevölkerung ein. Puebla sollte so Medellín fortsetzen.

«All das hat auch für uns Christen in der Schweiz grosse Bedeutung. Das Schlussdokument von Puebla verdient unsere ganze Aufmerksamkeit. Die pastoralen Bemühungen zugunsten der Ärmsten, damit sie zu einem menschenwürdigen Leben kommen; die Auffächerung der kirchlichen Dienste unter Abtretung von mehr Verantwortung an die Laien; die Zielsetzungen im Kampf um die Anerkennung der Menschenrechte: Dies alles kann die Kirche in Europa nicht gleichgültig lassen.

Puebla ruft auf zum Einsatz für eine neue internationale Wirtschaftsordnung, die für mehr Gerechtigkeit und für die Anerkennung der Völker mit ihrer jeweiligen Eigenart eintritt, eine Staats- und Wirtschaftsordnung auf der Grundlage der Solidarität und der gerechten Güterverteilung.

Unser Land ist reich an Gütern. Es ist daher aufgefordert, tatkräftig in der Gesinnung von Puebla zu wirken.»

Dieser allgemeine Appell bedarf nun aber doch der Konkretisierung. Müsste sich dabei die Kirche nicht auch beispielsweise die Frage stellen, ob die Bankeninitiative ein Schritt zu mehr Solidarität in den Wirtschaftsbeziehungen sein könnte? Zur Klärung dieser Frage stünde der Bischofskonferenz eine Justitia-et-Pax-Kommission zur Verfügung.

Pastoralforum

Mit seiner Rückschau auf das erste Pastoralforum wollte Alfred Dubach, dass im Sinne des «feedback» aus den Pannen und Problemen für die Durchführung der nächsten Foren etwas gelernt werden kann.

Wichtigste Erkenntnisse dieser Arbeit sind: ein weiteres Forum sollte sich auf ein einziges Thema konzentrieren; die Vorbereitungszeit muss eine gründlichere Vorbereitung ermöglichen; die Zusammensetzung des Forums muss breiter werden (die kirchliche Bürokratie muss auf kirchliche Öffentlichkeit hin durchbrochen werden); das Gespräch am Forum selbst muss gefördert werden (die Bischöfe sollten zum Ausdruck bringen dürfen, wo sie der Schuh drückt, dass sie nicht nur Antwortende, sondern selbst auch Fragende und Suchende sind; aber auch die Delegationen müssten untereinander ins Gespräch kommen).

Um das Pastoralforum in der Kirche breit abzustützen, müsste nach Alfred Dubach verstärkt versucht werden «in der Vorbereitungszeit ‹Miniforen› auf unteren pastoralen Ebenen durchzuführen und die Ergebnisse dieser Gespräche in die Räte einzubringen (durch ihre Mitglieder); die Themen in den Räten zu diskutieren, die Meinungsunterschiede herauszuarbeiten und die Meinungsträger, die sich dabei herauskristallisieren, an das Pastoralfo-

rum zu delegieren; je nach Thematik Sprecher der betroffenen Gruppen und von Gruppen mit verschiedenen Auffassungen zum Pastoralforum einzuladen».

Die Thematik des zweiten Pastoralforums ist das greifbarste Ergebnis des ersten. Den Termin wählte die Bischofskonferenz einerseits aufgrund der Auswertung der Erfahrung mit dem ersten und unter Berücksichtigung zweier fester Daten: der Bischofssynode von 1980 und der Ökumenischen Konferenz im Winter 1979/1980.

Ökumenische Konferenz

Diese Ökumenische Konferenz der Schweiz hat mit dem Pastoralforum aber auch insofern zu tun, als auch sie in der Linie der Synode 72 zu sehen ist. Eine Arbeitsgruppe der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz prüfte nach dem Abschluss der Synode 72 die Frage der Aufteilung und Bewältigung ihrer ökumenisch relevanten Aufträge, Empfehlungen und Anregungen. Dabei suchte sie nach Grundsätzen und Organen, die auch aus anderen Konferenzen und Unternehmungen anstehende Aufgaben aufnehmen und der Verarbeitung zuleiten könnten. Daraus ergab sich «Ein Konzept der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz für ökumenische Weiterarbeit», dessen Empfehlungen und Beschlüsse vom Plenum der Arbeitsgemeinschaft am 31. Januar 1977 angenommen wurden.

Ein Beschluss betrifft nun die Einrichtung einer Ökumenischen Konferenz: «Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz beschliesst, in Abständen von je zwei bis drei Jahren eine Ökumenische Konferenz einzuberufen.» Wie für das erste Interdiözesane Pastoralforum ist auch für die erste Ökumenische Konferenz die Zielsetzung, die Zweckbestimmung sehr vage. Vermutlich wird, wie am Pastoralforum nach den pastoralen Prioritäten gefragt wurde, nach den ökumenischen Prioritäten gefragt werden und wohl auch zu fragen sein. Wenn man nur schon bedenkt, dass gesamtschweizerisch allein auf römisch-katholischer Seite in zwei Gesprächskommissionen und in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen mitgearbeitet wird, dass im kommenden April die Ökumene-Kommission der Bischofskonferenz zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammentritt und die Errichtung einer römisch-katholisch/orthodoxen Gesprächskommission geprüft wird, scheint eine Aussprache und Beschlussfassung über ökumenische Prioritäten alles andere als verfrüht.

Rolf Weibel

Der eigenständige Diakonat

Der Priesterrat der Diözese Chur tagte am 31. Januar in Einsiedeln, um vor allem die Einführung des eigenständigen Diakonats in der Deutschschweiz zu erörtern. Der Vorsitzende, Regens Dr. Josef Pfammatter, konnte zu Beginn der Tagung zwei vom Bischof ernannte neue Mitglieder begrüssen, die - gemäss dem vom Rat im November geäusserten Wunsch - die Pastoralassistenten des Bistums vertreten werden.

In der einleitenden Besinnung wies Karl Feusi OFM (Zürich) im Anschluss an Röm 12,3-8 auf die Bedeutung der Charismen in der Kirche hin: durch sie wird die Vielfalt in der Einheit und die Einheit in der Vielfalt verwirklicht. Sie verbieten ihren Trägern den Stolz, da sie vom einen Herrn stammen.

Der pastorale Diakonat heute

Nach der Einführung in die Tagesthematik durch den Präsidenten hörte der Rat drei Kurzvoten. Bernhard Hausherr-Schmetz (Wettingen), geweihter ständiger Diakon im pastoral-liturgischen Dienst, gab zunächst einen Erfahrungsbericht über seine Tätigkeit ab. Die Diakonatsweihe schenkt dem Pastoralassistenten manch Erfreuliches: sie verstärkt seine Bindung an die Kirche, sie gibt ihm neue seelsorgliche Impulse, sie wird auch vom überwiegenden Teil der Gemeinde begrüsst; der Ehestand des Diakons mindert offenbar das Vertrauen der Gläubigen nicht. Zeugnis für das gute Einvernehmen zwischen Gemeinde und Diakon ist das Gesuch des Pfarreirats von Wettingen an den Bischof, Diakon Hausherr zum Priester zu weihen.

Diesen erfreulichen Erfahrungen stehen freilich auch schmerzliche gegenüber. Immer wieder stösst der Seelsorge-Diakon an die Grenzen seiner Weihegewalt, so dass er einerseits für den Pfarrer nur eine beschränkte Entlastung bedeutet und anderseits seine Stellung von der Gemeinde als Konstruktion empfunden wird. Bernhard Hausherr und seine vier Amtsbrüder im Bistum Basel spüren daher eine Diskrepanz zwischen ihrer Weiheform und ihrer Aufgabe.

Wozu der sozial-karitative Diakonat?

Über den sozial-karitativen Diakonat sprach Guido Biberstein, Direktor der Caritaszentrale Zürich. Dieser Diakonat befindet sich im Spannungsfeld zwischen Seelsorge und Fürsorge. Wenn die Kirche seinem Träger die sakramentale Weihe erteilt, so dokumentiert sie damit, dass die Caritas, so wie die Verkündigung, eine ihrer Wesensaufgaben ist, ja dass sie selbst Verkündigung bedeutet. Die Kirche bekundet damit auch den Wesenszusammenhag zwischen Liturgie und Caritas. Von der Seite der Caritas her wird «Kirchennähe» gesucht, weil Caritas die von der Kirche dargebotene geistige Grundlegung benötigt und weil diese «Kirchennähe» das Ansehen der Caritas und auch ihre materiellen Möglichkeiten stärkt.

Das Tätigkeitsfeld des sozial-karitativen Diakons ist weitgespannt. Ziel seines Tuns wird immer die Behebung oder Linderung irgendeiner Not sein, einer individuellen oder einer sozialen, wobei auch Nöte innerhalb der Kirche nicht auszuschliessen sind; selbstverständlich wird sich hier eine Spezialisierung aufdrängen.

Diese Ausführungen wurden ergänzt durch ein Votum von Dr. Beda Marthy (Luzern/Küssnacht), Verantwortlicher für den Inlanddienst der Schweizer Caritas. Marthy sieht seinen Nachfolger als Diakon; denn ein Diakon hat die unmittelbare Nähe zu Bischof und Priester; er ist innerhalb der Kirche Animator des diakonalen Bereichs, verantwortlich für die diakonale Haltung aller; er wird Brücken bauen vom Laien zum Priester und vom theologischen zum sozialen Bereich.

Vorschlag: Diakonat mit zwei Auszweigungen

Bischofsvikar Dr. Karl Schuler gab einen Überblick über die bisherige Verwirklichung des eigenständigen Weihediakonats in der Kirche von heute: kaum ein Amt zeigt sich gegenwärtig, je nach Land, in so vielerlei Gestalt, woraus zu schliessen ist, dass die Kirche hier grösste Freiheit gewährt. In der deutschen Schweiz wollte die vorbereitende Kommission den Akzent auf die soziale Tätigkeit des Diakons legen.

Das Papier, das dem Rate zur Behandlung vorlag - eine Art Statutsentwurf für den eigenständigen Diakonat zuhanden der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz - war denn auch von dieser Absicht geprägt: den pastoralen Diakonat erwähnte es lediglich und beschränkte sich in seinen näheren Ausführungen auf den sozial-karitativen. Es umreisst die Aufgabe des sozial-karitativen Diakons und gibt Richtlinien für seine fachspezifische und seine theologisch-spirituelle Ausbildung. Für deren Organisation sieht es eine von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz bestellte besondere Kommission vor, bestehend aus einem Studienleiter, einem Beauftragten jedes Bistums und zwei bis

drei Fachleuten. Im weiteren regelt es die Kandidatenaufnahme.

Aus der Mitte des Rats kamen einige Bedenken: beide «Typen» von Diakonen werden mehr oder weniger dasselbe tun, was andere auch besorgen: wird da dem Diakon nicht der Schnauf ausgehen? Trotzdem beschloss der Rat, auf das Papier einzutreten, im Bewusstsein allerdings, dass es sich hier um etwas Vorläufiges, um ein Experiment handelt.

Nach der Meinung des Rats soll allerdings das «Statut» auch nähere Ausführungen über den pastoralen Diakonat enthalten, so dass die beiden Diakonatsformen (die hauptamtlich gedacht sind) als Verzweigungen des einen Weiheamts erscheinen.

Der Rat beantragte einige unwesentliche textliche Änderungen, neben einer wesentlichen: es soll, entsprechend der gegenwärtigen Haltung Roms, nicht die Rede sein von weiblichen Anwärtern zum Diakonat.

Gegen Ende der Sitzung orientierte Bischofsvikar Dr. Karl Schuler die Anwesenden über das Einsiedler Pastoralforum vom vergangenen Dezember, das er gesamthaft positiv bewertet, vor allem weil es das Erlebnis einer «Kirche Schweiz» vermittelte. Ein nächstes Forum (dessen Termin noch nicht bestimmt ist) soll allerdings einem einzigen vorbereiteten Thema gelten, wobei – nach einer Mitteilung des diözesanen Seelsorgeratspräsidenten Dr. P. Adelhelm Bünter OFMCap – die Frage der kirchlichen Dienste im Vordergrund steht.

Volkmar Sidler

Neue Bücher

Leben des Geistes

Dass der moderne Mensch ein Augenmensch sei, wird immer wieder behauptet, auch wenn Musikberieselung wie Berauschung an Ton und Schlag, an Sound und Beat an solchen Verallgemeinerungen zweifeln lassen. Kein Zweifel aber ist, dass wir mehr als jede Generation vor uns zu Menschen der Bilder geworden sind. Die Möglichkeit der Kunstreproduktion, die Fotographie als Dokumentation, das Fernsehen als totale Information machen dem geschriebenen Wort so Konkurrenz, dass die Fähigkeit zum Umgang damit deutlich zurückgeht; so sehr, dass man schon von einem sekundären Analphabetismus sprach.

Eine solche Entwicklung (sie macht auch vor dem Akademiker nicht halt; es genügt, sich dafür etwas über die Lesegewohnheiten bei Ärzten und Pfarrern auch in ihren ureigensten Fachgebieten umzufragen) ist bedauerlich; sie fördert Oberflächlichkeit und setzt den Menschen zunehmend der Manipulation durch den kritiklosen Bildkonsum in Werbung und Propaganda aus.

Trotzdem ist dies nur die negative Seite einer an sich durchaus positiven Möglichkeit. Der leichte Zugang zum Bild kann für den, der es nicht bloss sieht, sondern zu schauen gelernt hat, Anlass sein, Wirklichkeit zu erfahren, wie sie ihm weder in wissenschaftlicher Analyse noch in begrifflicher Spekulation zugänglich ist, sie im Schauen zu ergreifen, obwohl sie nicht verifizierbar exakt begriffen zu werden vermag. Dies hatten die Menschen früherer Jahrhunderte verstanden, wenn sie Kirchen, aber auch Krankensäle mit Bildern zur Betrachtung ausgemalt haben. Diese Einsicht steht aber auch hinter den neulich wieder geförderten Bildmeditationen, welche dem gehetzten und von tausenderlei Einflüssen überfluteten Menschen unserer Tage den Zugang zu den tieferen Dimensionen seines Wesens erschliessen helfen soll.

Auf genau dieser Linie liegt denn – so erstaunlich dies zunächst scheinen mag – auch das hier vorzustellende Buch, das Werk eines Philosophen, das sich mit folgenden Worten selber vorstellt: «Dieser Bildband stellt die Frage nach dem Sinn des Seins, nach Herkunft und Bestimmung des Menschen auf neue Weise. Mit seinen Bildern will er Einblick geben in die Grunderfahrungen des Menschen und die Menschen anleiten, die ‹Handschrift› des Geistes zu lesen und zu deuten.»[1]

Der Band hat seit seinem Erscheinen mehrfach zwar überraschte, aber doch grosse Zustimmung gefunden, und er könnte von der Thematik wie von der Methode her meines Erachtens gerade auch dem Seelsorger für die Gestaltung von Gottesdienst und Unterricht manche Anregung bieten. Verweise auf die menschliche Geschichte, seit der urtümlichen Vorgeschichte über die Manifestationen in Architektur und Kunst bis zu Modellen aus der modernen Wissenschaft erschliessen das Wesen des Menschen in seinen vielfältigen Dimensionen, in seiner Grausamkeit wie in seiner erhabenen Grösse. Man vergleiche dazu etwa die Bilder von Verhören während des Vietnamkrieges mit den Aufnahmen der Pariser Sainte Chapelle. Die Ansicht, dass etwa der Baustil einer Epoche mehr über deren Grundphilosophie verrate als alle sorgfältig geglätteten Texte der damaligen Schulphilosophien, erschliesst dabei deutlicher als viele Worte, worum es dem selber der Heidegger Schule verpflichteten Würzburger Philosophen Rombach geht: das Leben des Geistes in seiner konkreten Manifestation auf- und durchscheinen zu lassen.

Die Frage nach dem Geist in den Erschütterungen der Gegenwart, der Niedergang der Religionen und die Ortlosigkeit in einem wenigstens scheinbar blinden Fortschritt der Technik, die Gestalten dieses Geistes beim Propheten, dem Weisen, dem Denker und Forscher wie das daraus resultierende Können und Machen, das beim Faustkeil und dem Gebrauch des Feuers beginnt, begegnen in diesen Bildbetrachtungen ebenso wie die Elemente aus, in und mit denen der Mensch sich entfaltet: Stein, Pflanze und Tier. Die Stadt als Kulturzentrum im positiven wie im negativen Sinn, der Weltbürger, das Kreuz als Ur- und Christussymbol, Schöpfung und Gottesstaat sind weitere Themen. Der «freie Geist» und der «Geist der Liebe» werden betrachtet, die Welt der Wissenschaft so gut wie der schlichte Weg als ein weiteres Ursymbol. Ein Meisterstück ist dabei die Deutung des grossen Bildes der Alexanderschlacht von Albrecht Altendorfer, das dieser im Auftrag des bayerischen Herzogs Wilhelm IV. um 1530 malte und worin der Gegensatz Asien–Europa, Massenkultur und der Aufzug der beweglich freien individuellen Persönlichkeitsentfaltung am Quellentext von Droysen und dem gegliederten Bild erschlossen werden (205–218).

Das Buch mündet in den Abschnitt «das Alte und das Kommende», der die Manipulation von der Reklame bis zur Genmanipulation, aber auch die schöpferische Kommunikation (zum Beispiel am Bild einer Montessori-Schule, aber auch am Gespräch eines christlichen und eines Zen-Mönchs) und die konkrete Utopie beschaut. Es schliesst mit Richard Seewalds Pfingstbild, mit dem Dichterturm Hölderlins und einem Gedicht von Novalis auf dem Ton der Hoffnung für den Menschen.

Natürlich könnte man sich andere Bildsequenzen denken, andere Deutungen auch. Man kann sich fragen, warum der stets im Körper sich ausdrückende Geist nicht mehr bedacht wird, wieso etwa die für die alten Kreter, Griechen und Römer, für die mittelalterlichen Turniere und die Moderne so bedeutsame Ausdrucksweise des Sports nicht zum Thema wird, ob da Geist unbewusst nicht doch noch zu platonisch schöngeistig gefasst wird usw. Solche Fragen aber gerade zu wecken, zum Denken anzuregen, ist jedoch der Sinn des Buches.

Franz Furger

[1] Heinrich Rombach, Leben des Geistes – ein Buch der Bilder zur Fundamentalgeschichte der Menschheit, Freiburg i. Br. (Herder) 1977.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht der Märzsitzung der Schweizer Bischofskonferenz

Im Zeichen der Weltkirche stand die Frühjahrssitzung der Schweizer Bischofskonferenz vom 5. bis 7. März 1979 im Franziskushaus in Dulliken. Vor allem die Berichte über die lebensgefährliche Situation der Bevölkerung und insbesondere der Missionare in Rhodesien sowie über Arbeitsweise und Resultate der lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla vermittelten den Bischöfen Informationen aus erster Hand. Weitere Schwerpunkte der Konferenz waren ein Rückblick auf das erste Interdiözesane Pastoralforum 1978 in Einsiedeln, die Fortsetzung des Forums, ferner ökumenische, pastorale und liturgische Fragen.

Mitverantwortung in den Pastoralräten

Auf Anregung der Synode 72 hatte die Bischofskonferenz schon 1976 die Theologische Kommission beauftragt, aufgrund der Konzilstexte einen Entwurf «Mitsprache und Mitverantwortung in den Pastoralräten» zu erarbeiten. Dieser Entwurf soll eine Orientierungshilfe sein, um die damit verbundenen ekklesiologischen Grundfragen zu klären. Er wurde nun von Professor Eugenio Corecco als dem Sprecher der Kommission den Bischöfen vorgelegt.

Das Papier der Theologischen Kommission zeigt einen Weg auf, wie die aus dem politischen Bereich stammenden Begriffe der Demokratisierung und Mitbestimmung vom Selbstverständnis der Kirche her vertieft werden können. Sie sollen durch Vorstellungen wie Teilhabe und Mitverantwortung ersetzt werden. Das entspricht dem Lebensvollzug der Einheit in der Gemeinschaft der Kirche.

Die Bischofskonferenz wird das Dokument mit einem Vorwort versehen und durch die Theologische Kommission veröffentlichen lassen, weil sie den Text zur Bewusstseinsbildung der Räte und für deren Arbeit für nützlich hält.

Zum Pastoralforum – Rückschau und Ausblick

Ausführlich setzte sich die Bischofskonferenz mit einer von Dr. Alfred Dubach vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen zusammengestellten Analyse zum ersten Interdiözesanen Pastoralforum vom Dezember 1978 in Einsiedeln auseinander. Sie befasste sich dann mit der Vorbereitung eines zweiten Forums, das vom 28. bis 31. Mai 1981 stattfinden soll. Auf eine entsprechende Anregung des Pastoralforums eingehend, hat die Bischofskonferenz als Tagungsort Lugano vorgeschlagen und als Thema «Die kirchliche Gemeinde – ihre Dienste und Ämter» vorgesehen.

Man will mit dieser terminlichen Festlegung des Forums den kirchlichen Räten und den Gläubigen ausreichend Gelegenheit geben, die Anregungen des ersten Pastoralforums zu verarbeiten und eine neue Begegnung sorgfältig vorzubereiten.

Zum Präsidenten der Vorbereitungskommission wurde Pater Amedeo Grab, Einsiedeln, ernannt. Die Bischofskonferenz hat das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen ersucht, wiederum die Sekretariatsarbeiten zu übernehmen.

Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis

Die Bischofskonferenz hatte sich wiederholt das Anliegen des «Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis» des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) zu eigen gemacht. Vereinbarungsgemäss legte nun Weihbischof Wüst einen Zwischenbericht über die bisherige Arbeit der dafür eingesetzten Kommission sowie über die Leistungen des Solidaritätsfonds vor.

Dank der inzwischen erfolgten Kollekten und anderer Aktionen konnten bereits über 500 Gesuche berücksichtigt und mehr als eine Million Franken für Mütter in Not zur Verfügung gestellt werden. Dazu kommt die nicht zu unterschätzende psychologisch-geistliche Hilfe durch Gespräche und persönliche Anteilnahme der Mitglieder der kirchlichen Frauenorganisationen, die an diesem Anliegen aktiv mittragen und damit einen unbezahlbaren Dienst an der Gesellschaft, insbesondere an der Familie, leisten.

Ökumene

Nach einem Bericht von Bischof Johannes Vonderach über Anliegen der Ökumene und über die Tätigkeit der seit mehreren Jahren bestehenden Gesprächskommissionen mit der reformierten und der christkatholischen Kirche hat sich die Bischofskonferenz für die Schaffung einer römisch-katholisch/orthodoxen Gesprächskommission ausgesprochen und in diesem Sinn mit den orthodoxen Kirchen Kontakt aufgenommen. Ferner soll im Winter 1979/80 eine Schweizerische Ökumenische Konferenz stattfinden. Sie wird einberufen von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und wird insgesamt rund 80 von den einzelnen Kirchen delegierte Teilnehmer umfassen.

Schweizer Missionare in Rhodesien

In einem eindrucksvollen Referat legte Pater Josef Amstutz, Generaloberer der Missionare von Immensee, die Situation von Volk und Seelsorgern im politisch, wirtschaftlich und sozial immer mehr vom Verfall bedrohten afrikanischen Land Rhodesien dar. Der offene Bürgerkrieg habe insbesondere die Landgebiete praktisch zerstört durch Niederbrennen der Felder, Vergiftung der Gewässer und Tötung der Viehbestände. Es drohe Hungersnot. Seit 1972 seien über 10000 Todesopfer zu beklagen, über 150000 Eingeborene hätten in die Nachbarländer fliehen müssen. Insbesondere befasste sich der Referent anschliessend mit der Tatsache, dass bisher in Rhodesien 47 Missionare verschiedener Konfessionen ermordet wurden. Er legte Richtlinien vor, wie sich die Missionare künftig in Situationen verhalten sollen, die sich besonders kritisch zuspitzen. Schliesslich machte er deutlich, wie der einzelne Missionar an seinem Einsatzort im Spannungsfeld stehe zwischen der Bereitschaft, «die ihm anvertrauten Gläubigen nicht im Stich zu lassen», und der Verantwortung, nicht unnötig Leben zu gefährden.

Augenzeugen in Puebla

Der Abt von St-Maurice, Mgr. Henri Salina, und der Direktor des Schweizer Fastenopfers, Dr. Meinrad Hengartner, die an der Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla teilgenommen haben, informierten die Schweizer Bischofskonferenz über den Verlauf der Arbeiten und die Beschlüsse der Konferenz sowie über ihre persönlichen Eindrücke. Insbesondere gingen sie auf Konsequenzen ein, die sich aus Puebla für die Kirche in der Schweiz ergeben sollten.

Quatemberwochen

Im Rahmen verschiedener liturgischer Fragen, die zur Sprache kamen, hat die Bischofskonferenz unter anderem eine Empfehlung ausgesprochen bezüglich der Quatemberwochen, die in der ersten Adventwoche, in der ersten Fastenwoche, vor Pfingsten und vor dem Bettag abgehalten werden. In diesen Quatemberwochen sollen Gottesdienste in bestimmten Anliegen (z. B. Berufungen zum kirchlichen Dienst) gehalten werden. Die Feier kann je nach den örtlichen Gegebenheiten an einem oder mehreren Tagen innerhalb dieser Wochen begangen werden.

Sonstige Traktanden

Die Bischofskonferenz hat die Pastoralplanungskommission (PPK) für die nächste Amtsperiode, die im Mai 1979 beginnt, neu konstituiert.

Weihbischof Gabriel Bullet berichtete von der konstituierenden Sitzung der Bischöflichen Kommission «Ehe und Familie», die sich mit der thematischen Vorbereitung der Bischofssynode 1980 befassen wird. Zum Präsidenten der Kommission wurde Pater Kajetan Kriech OFMCap, St. Gallen, gewählt.

Die Schweizer Bischofskonferenz bestimmte den Abt von St-Maurice, Mgr. Henri Salina, als Kontaktperson zur Vorbereitungskommission des Eucharistischen Weltkongresses, der im Sommer 1981 in Lourdes stattfinden soll.

Ausschreibung

Bischöflich Beauftragter für Radio und Fernsehen in der deutschen Schweiz

Der bisherige Beauftragte tritt auf den 1. August 1981 zufolge Erreichens der Altersgrenze von dieser Aufgabe zurück. Für seine Nachfolge wird ein Theologe mittleren Alters gesucht, der Seelsorgeerfahrung mitbringt. Die Aufgabe erfordert Freude an Kontakten, Interesse an Medien, insbesondere an Radio und Fernsehen sowie Sprachkenntnisse.

Je nach Wissen und Erfahrung soll der künftige Beauftragte Ausbildungsgelegenheiten erhalten. Bevor er seine Funktion selbständig ausführt, ist eine längere, mit dem zurücktretenden Beauftragten gemeinsame Arbeit geplant.

Die katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen ist der Arbeitsort des bischöflich Beauftragten für Radio und Fernsehen. Die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) ist die kirchliche Fachstelle für alle Fragen um Radio und Fernsehen. Arbeitsbereiche der Mitarbeiter dieses Büros sind Fernseh- beziehungsweise Medien*erziehung* und Medien*politik,* Radio- und Fernseh- beziehungsweise Medien*publizistik* und - hier ist der bischöflich Beauftragte zuständig - *Mitarbeit* bei den kirchlichen Sendungen des Radios und des Fernsehens DRS.

Radio und Fernsehen haben sowohl in den Kirchen wie auch in der Gesellschaft ihren Stellenwert und ihre Funktionen noch nicht definitiv gefunden. Kirchliche Medienarbeit bedeutet also zu allen konkreten Aufgaben hinzu auch langfristige und grundlegende kirchliche und gesellschaftliche Besinnung.

Bewerbungen an den Medienreferenten der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Dr. Johannes Vonderach (vgl. auch das Inserat in dieser Nummer).

Bistum Chur

Personalbestand und Stellen im Bistum Chur

1. Januar 1979	Diözesane Seelsorger	Seelsorger aus anderen Diözesen	Ordensgeistliche	Laien im hauptamtlichen kirchlichen Dienst	Total
Bistumsleitung, Kirchliches Gericht	13 (13)	— (—)	— (—)	2 (2)	15 (15)
Theologische Hochschule	8 (8)	2 (2)	1 (1)	2 (2)	13 (13)
Pfarrer	231 (236)	4 (4)	34 (31)		269 (271)
Pfarrektoren, Pfarrvikare	17 (17)	2 (2)	11 (9)		30 (28)
Pfarrhelfer, Kapläne, Vikare	83 (90)	8 (6)	22 (20)		113 (116)
Pastoralassistenten, in der Pfarrei tätig				27 (28)	27 (28)
Hausgeistliche	16 (14)	6 (7)	25 (26)		47 (47)
Lehrer, Katecheten	17 (19)	9 (8)	3 (3)	3 (3)	32 (33)
Leiter von Arbeitsstellen	8 (9)	2 (1)	13 (13)	4 (4)	27 (27)
Spezialseelsorger	10 (8)	28 (26)	42 (43)	7 (4)	87 (81)
Studenten	1 (3)	2 (4)	6 (8)	2 (1)	11 (16)
Resignate	101 (94)	12 (14)	4 (3)		117 (111)
	505 (511)	75 (74)	161 (157)	45 (44)	786 (786)

Diözesane Seelsorger im Bistum	505 (511)
Ausserhalb des Bistums lebende Diözesangeistliche	
— Studenten	4 (3)
— Fidei-Donum-Priester (Missionseinsatz)	12 (11)
— Andere Tätigkeiten	13 (12)
— Im Ruhestand	10 (10)
	544 (547)

	besetzt	unbesetzt	vom Nachbarpfarrer betreut	Total
Pfarreien	266 (271)	6 (2)	37 (36)	309 (309)
Pfarr-Rektorate, Pfarrvikariate	30 (30)	— (1)	1 (—)	31 (31)
Pfarrhelfereien und Kaplaneien	58 (58)	3 (9)	10 (10)	71 (77)
	354 (359)	9 (12)	48 (46)	411 (417)

Korrektur und Nachtrag zur Jubilarenliste 1979

Prof. Dr. Ignaz Pfitzer, Resignat, Schwyz, ist nicht - wie gemeldet - am 26. Dezember 1929, sondern am 30. März 1929 zum Priester geweiht worden.

In der Jubilarenliste ist bei denen, die ihr 40jähriges Priesterjubiläum feiern, *P. Anton Erni CSSR, Spiritual, Flüelen,* nachzutragen; er wurde am 30. Juli 1939 geweiht.

Bistum Basel

Sitzung des Seelsorgerates vom 23./24. März 1979 im Priesterseminar St. Beat, Luzern

Der Rat behandelt als Haupttraktandum *nachschulische religiöse Fortbildung.*

Bischofsvikar *Anton Hopp*
Präsident

Ernennung

Auf Antrag des Malteser-Ordens hat Papst Johannes Paul II. Pfarrer Dr. *Titus Kupper,* Günsberg (SO), zum Päpstlichen Kaplan ernannt.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Stephan Lenherr, Resignat, Schänis

Er erblickte in seinem Heimatdorf Gams am 22. November 1909 das Licht der Welt. Das Gymnasium besuchte er in Sarnen und studierte in Freiburg Theologie. Am 28. März 1936 weihte ihn Bischof Aloisius Scheiwiller in der Kathedrale St. Gallen zum Priester. Nach vier Kaplanjahren in Jonschwil diente er 20 Jahre (1939 bis 1959) in gleicher Stellung in der grossen Pfarrei Gossau. 1960 übernahm er die Seelsorge von Ganterschwil, bis ein Schlagfluss seine Tätigkeit arg beeinträchtigte und ihn 1974 zur Resignation zwang. Im Kreuzstift Schänis gab er seine Seele am 4. März 1979 dem Schöpfer zurück. In Gams wurde er am 8. März in dem Priestergrab beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

24.–25. März: Opfer für den Bischof

Wieder muss ich euch um eure Hilfe und Unterstützung bitten. Letztes Jahr habt ihr Fr. 69203.80 für das Bischöfliche Haus eingeschickt. Ich danke euch dafür. Auch die Angestellten der kirchlichen Verwaltung müssen gerechte Löhne erhalten. Der Anstieg der Löhne war gering. Die Arbeit nimmt ständig zu. Die Verwaltung braucht die erforderlichen Arbeitsmittel. Nächstens werden die Pfarreien die Abrechnung des Ordinariates erhalten und die Verwaltung der Gelder überprüfen können.

Einmal mehr rufe ich zur Übung von Gerechtigkeit und Liebe auf. Wir hoffen, nicht allzu viele materielle Sorgen zu haben, damit wir uns immer besser dem Wesentlichen widmen können.

Peter Mamie
Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg

Unsere Priesterjubilare

Ihr fünfzigstes Priesterjubiläum feiern die am 7. Juli 1929 geweihten Priester:

Prof. Dr. *Léon Barbey,* Ehrendomherr, Freiburg; *Antoine Cadoux,* ehemaliger Fidei-Donum-Priester, Pfarrhelfer in Bernex; Mgr. Dr. *Henri Marmier,* Offizial des Bistums, Freiburg; *Henri Monnard,* Spiritual des Hauses Ste-Jeanne-Antide, Givisiez; *Louis-Daniel de Raemy,* Resignat, Corminboeuf; *Arnold Riedo,* Pfarrer, Giffers; Dr. *Joseph Schneuwly,* ehemaliger Sekretär der Unda, Ehrendomherr, Wünnewil.

Vor 40 Jahren (am 9. und am 11. Juli 1939) wurden geweiht:

Gérard Aubry Pfarrer, Colombier; *Joseph Equey,* Resignat, Lausanne; *Laurent Geinoz,* Pfarrer, Oron; *Isidor Hauser,* Pfarrer, Autigny; *Adalbert Kümin,* Pfarrer, Heitenried; *Louis Matthey,* Pfarrer, St. Theres, Lausanne; *Pierre Noël,* Ehrendomherr, Pfarrhelfer im Dekanat Freiburg; *Peter Pauchard,* Pfarrer, Gurmels; *Georges Rossetti,* Professor, Kollegium St. Michael, Freiburg; *Pierre Vermot,* Pfarrer, Plan-les-Ouates; *André Wehrell,* Spiritual der geriatrischen Klinik, Bernex.

Ihr 25jähriges Priesterjubiläum feiern die am 4. Juli 1954 geweihten Priester:

Adolf Aebischer, Domherr, Stadtpfarrer, Freiburg; *Louis Ecabert,* Pfarrer, Travers; *Willy Gschwend,* Professor, Corsier (GE); *Emmanuel Longchamp,* Pfarrer, Payerne; *Georges Maillard,* Dekan, Pfarrer, Praroman; *Jean Marmy,* Spezialseelsorger, Lausanne; *Hubert Michel,* Pfarrer, Cossonay-La Sarraz; *Pierre Mina,* Pfarrer, St-Pie X, Genf; *Joseph Vial,* Pfarrer, Cernier; *Vonlanthen Joseph,* Ehrendomherr, Dekan, Pfarrer, Tafers; *Kübler Edmund,* Pfarrer, Satigny (später inkardiniert).

Allen unsere besten Glück- und Segenswünsche!

Bistum Sitten

Erweiterung des Priesterseminars zu einem diözesanen Pastoralzentrum

Das 1874 erbaute und gegen Ende der fünfziger Jahre renovierte und ausgebaute Priesterseminar in Sitten war bis im Frühjahr 1970 von den Seminaristen bewohnt.

Nach Verlegung des Seminars nach Freiburg beherbergte das Priesterseminar vorübergehend die Spitalschwestern von Sitten, die inzwischen ihren Wohnsitz in ihr neues Haus an der Sitterie verlegt haben.

Nach Prüfung verschiedener Möglichkeiten über die weitere Verwendung des Hauses entschied der Bischof, das ehemalige Priesterseminar zu einem Pastoralzentrum für das Bistum zu erweitern und einen Teil der Räumlichkeiten den verschiedenen diözesanen Kommissionen und Büros, soweit diese nicht an eine bestimmte Region gebunden sind, zur Verfügung zu stellen.

Der ursprüngliche Zweck des Hauses bleibt auch in Zukunft bestehen, den Seminaristen ein Zuhause zu bieten. Sie können sich für Kurse und Tagungen und eventuell auch während dem Pastoraljahr zeitweise dorthin zurückziehen. Dies ermöglicht ihnen den nötigen Kontakt mit dem Bistum und dessen Eigenheiten.

Zugleich bietet das Seminar Spezialseelsorgern, die bisher zerstreut an verschiedenen Orten wohnten, Wohngelegenheit sowie die nötigen Räumlichkeiten für ihre Büros und Sitzungen.

Das Pastoralzentrum soll aber auch ein geistig-religiöses Zentrum im Bistum sein, ohne jedoch die Aufgaben der diözesanen Exerzitienhäuser zu konkurrenzieren. Die Mitarbeiter des Zentrums, Priester und Laien, pflegen untereinander das gemeinsame Gebet.

Da der Aufbau dieses Pastoralzentrums längere Zeit beanspruchen wird, ist es nicht möglich, schon jetzt alle Strukturen genau festzulegen.

Zurzeit haben bereits einige Spezialseelsorger ihren Wohnsitz ins Priesterseminar verlegt. Im Erdgeschoss befinden sich seit anfangs Jahr die Büros der diözesanen Caritas. Die Errichtung anderer diözesaner Büros und Dokumentationsstellen der verschiedenen Kommissionen, soweit diese nicht an eine bestimmte Region gebunden sind, erfolgt im Verlaufe des Jahres (Katechetisches Zentrum für das Unterwallis, Dokumentationsstellen für Liturgie und geistliche Berufe, Presse- und Informationsstelle, Pilgerbüro usw.).

Auch die beiden Bischofsvikare verlegen ihre Büros teilweise ins Pastoralzentrum und sind verantwortlich für die Koordination der verschiedenen diözesanen Stellen entsprechend ihren Aufgaben in den beiden Sprachregionen des Bistums.

Mit der Leitung des Hauses beauftragte der Bischof ein Team von fünf Priestern, die von ihrer spezifischen Funktion her für die Leitung des Hauses verantwortlich sind. Herr Professor Heinrich Bumann übernimmt die Verwaltung und materielle Leitung des Hauses. Er wird unterstützt von den beiden Bischofsvikaren, Henri Bérard und Bruno Lauber, dem Regens des Priesterseminars, François Varone, und Firmin Rudaz, Seelsorger der Behinderten, der für die spirituelle Leitung des Hauses verantwortlich ist.

Das Pastoralzentrum wird offiziell im Herbst 1979 eröffnet.

Die Erweiterung des Priesterseminars zu einem diözesanen Pastoralzentrum steht voll und ganz im Dienste des Bistums. Es

ermöglicht eine bessere Planung und Koordination und damit eine grössere Wirksamkeit der verschiedenen seelsorglichen Bemühungen im Bistum.

Der Bischof bittet alle Priester, Seelsorger und Laien für dieses diözesane Werk Verständnis zu zeigen und bei dessen Verwirklichung nach Möglichkeit mitzuwirken. Mit den Verantwortlichen des Hauses hofft er, dass das Werk gelingen möge!

Das Bischöfliche Ordinariat

Hinweise

Personalnachrichten Weisse Väter

Erzbischof *André Perraudin* (aus Bagnes [VS]): 25. März: 40 Jahre Priester, 10. November: 20 Jahre Erzbischof in Kabgayi (Rwanda), heute in Kabgayi (Rwanda).

Bischof *Eugen Maillat* (aus Courtedoux [JU]): 27. September: 20 Jahre Bischof von N'zérékoré (Guinea), heute Direktor der Missio Freiburg.

Personalnachrichten Abtei Hauterive

Am 24. Februar 1979 wurde Dr. P. *Aelred Nieriker* O. Cist. nach kurzer Krankheit zur ewigen Anschauung der Herrlichkeit Gottes heimgerufen. Er stand im 63. Lebensjahr, im 16. seiner Profess und im 11. seines Priestertums.

Verstorbene

P. Theofrid Benz, OFMCap, St. Gallen

Am 21. November 1978 starb im Kantonsspital St. Gallen P. Theofrid Benz. Mitten aus seiner Tätigkeit bei der Volksmission in Wil (SG) musste der Verstorbene wegen einer inneren Vergiftung ins Spital eingeliefert werden.

P. Theofrid stammte aus Montlingen. Dort wurde er am 22. Februar 1919 als der älteste Sohn des Emil Benz und der Anna Loher geboren. Ein Bruder von ihm wurde Marianist. Eine Schwester trat in Ingenbohl ein. Nach den Gymnasialstudien in Appenzell und Stans trat er 1940 auf dem Wesemlin in den Kapuzinerorden ein und wurde am 8. Juli 1945 von Bischof Franziskus von Streng in Solothurn zum Priester geweiht. Eine Woche später feierte er in Montlingen seine Primiz.

Zuerst wirkte P. Theofrid zwei Jahre im Kloster Wil. 1948 wurde er nach Mels versetzt. Er sollte, neben den Aushilfen im Klosterkreis, Volksmissionen halten in Romanischbünden. Mit zähem Eifer lernte er die romanische Sprache. In fast allen Gemeinden hielt er 2 bis 3 Mal Volksmissionen und religiöse Wochen, zuerst mit P. Theodosius Sialm SJ und später mit P. Ehrenbert. Auch in der deutschen Schweiz wurde er zu Missionen gerufen.

Drei Jahre war P. Theofrid Guardian in Mels, nachher in Rapperswil. Im Herbst 1976 kam er als Superior und Hausmissionar nach St. Gallen. P. Theofrid war ein froher Franziskussohn, der herzlich lachen konnte. Er war sehr dienstbereit. Oft ist er eingesprungen für Katechesen, Vorträge, Pfarrverwesereien und Beichtvater für Ordensschwestern. Er betreute die Pfarrhaushälterinnen von Sargans und Chur. Vielen suchenden Menschen ist er mit Rat und Tat beigestanden.

Die grosse Wertschätzung zeigte sich bei seiner Beerdigung in Mels. Die beiden Bischöfe Otmar Mäder und Josef Hasler, viele Priester aus dem Welt- und Ordensklerus und eine grosse Menge Volk nahmen daran teil.

Adelhard Signer

Fortbildungs-Angebote

Spirituelle Begleitung

Termin: 2.-4. April 1979.
Ort: Priesterseminar St. Beat, Luzern.
Zielgruppe: Spirituale und spirituelle Begleiter(innen) von Ordensfrauengemeinschaften.
Kursziel und -inhalte: Die Arbeitsgruppe «Spirituelle Begleitung» hat auch etwa 20 Schwestern zur Tagung eingeladen. - Am ersten Tag werden wir auf die Fragen zu sprechen kommen, die wir an die Spirituale und an die Schwestern gerichtet haben. - Am zweiten Tag wird Pater Roth die angekündigten Referate halten: «Neue Akzente der Ordensspiritualität?» «Erfahrung und Führung». Anschliessend wünscht Pater Roth eine Zeit der Stille und dann Gruppenarbeit und Plenum. - Den dritten Tag widmen wir besonders dem Erfahrungsaustausch und nehmen Wünsche und Vorschläge entgegen.
Träger: Arbeitsgruppe «Spirituelle Begleitung der Ordensfrauengemeinschaften».
Auskunft und Anmeldung: Sr. Josefa Hotz, Mutterhaus der Dominikanerinnen, 7130 Ilanz.

Osterexerzitien

Termin: 12.-16. April 1979.
Ort: Antoniushaus Mattli.
Zielgruppe: Jedermann, besonders Jugendliche, welche Stille und Glaubensgemeinschaft suchen.
Kursziel und -inhalte: Die heiligen Tage intensiv erleben mit der Liturgie und dem Gebet der Psalmen.
Leitung: P. Leopold Stadelmann, Mattli.
Anmeldung und Auskunft: Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach.

Jesus begegnen: «Wenn einer mir nachfolgen will» Mk 8,34

Termin: 21.-22. April 1979.
Ort: Notre-Dame de la Route.
Zielgruppe: Alle.
Kursziel und -inhalte: Besinnliches Wochenende.
Leitung: Dr. Hermann Venetz.

Für die Älpler des Rigigebietes wurde 1688 eine Kapelle gebaut. In diese Kapelle kam 1690 die Kopie des Gnadenbildes Maria zum Schnee in der Basilika Maria Maggiore. 1715-1721 wurde eine grössere, die jetzige Kapelle gebaut. Von Anfang an betreuen Kapuziner vom danebenstehenden Hospiz aus Kapelle und Wallfahrt, seit 1775 ganzjährlich. Die Kapelle Rigi-Klösterli war schon lange bevor der Rigiberg als Fremdenziel bekannt wurde viel besucht. Durch die Eröffnung der Arth-Rigi-Bahn (1875) nahm die Wallfahrt stark zu.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Franz Annen, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur
Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern
Ernst Pfiffner, Direktor der Akademie für Schul- und Kirchenmusik Luzern, St. Johannsring 125, 4056 Basel
P. Volkmar Sidler OFMCap, Postfach 63, 8752 Näfels
P. Adelhard Signer OFMCap, Kapuzinerkloster, 8887 Mels
Dr. Albrecht Walz, Erwachsenenbildung und Beratung, Schwabistal 91, 5037 Muhen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Anmeldung und Auskunft: Notre-Dame de la Route, chemin des Eaux-Vives 21, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 037 - 24 02 21.

Tagung für Leiter von Jugendexerzitien und Besinnungstagen

Termin: 3.-5. Mai 1979.

Ort: Exerzitien- und Bildungshaus Lainz, Wien.

Zielgruppe: Priester, die in der Jugendarbeit stehen, Laientheologen (solche Jugendkurse können und sollen auch Laien halten) und alle, die an der Vermittlung expliziten Glaubens interessiert sind.

Kursziel und -inhalte: Wie kann ich Jugendliche hinführen, ihren Glauben öffentlich zu bezeugen, persönlich existentieller zu beten, hinzufinden zu Umkehr und Beichte, zu einer kirchlich und liturgisch geprägten Frömmigkeit?

Gruppendynamik wird heute vielfach in der katholischen Jugendarbeit fruchtbar gemacht. Es soll die Erfahrung vermittelt werden, dass durch sozialpsychologische Hilfen die Kommunikation verbessert, die Sensibilität für die Nöte des anderen gesteigert werden kann. Dabei zeigt sich aber ein Defizit. Selten gelingt es, die Gruppendynamik in den Dienst der ausdrücklichen Glaubenserziehung zu stellen.

Die Tagung wird in der Form gestaltet, dass die Referenten ihre Art und Weise, in der sie selbst Jugendexerzitien mit ausdrücklich religiöser Zielsetzung geben, im Vollzug vermitteln. Die Teilnehmer nehmen dazu Stellung und bringen ihre eigenen Erfahrungen ein.

Referenten: P. Wolfgang Feneberg SJ (München) und P. Georg Sporschill SJ (Wien) - haben aufgrund ihrer doppelten Ausbildung - Pädagogik/Psychologie und Theologie - die Voraussetzung, bei dieser Vermittlung Hilfen anzubieten.

Auskunft und Anmeldung: Exerzitiensekretariat, Stephansplatz 6, A-1010 Wien, Telefon 0043-222-52 55 31-371.

Erneuerung der Pfarrei

Termin: 1.-6. Juli 1979.

Ort: Schwesternhaus, 4206 Seewen.

Zielgruppe: Seelsorger (Priester und Laien).

Kursziel und -inhalt: Entwicklungsprozess der Pfarrei zur organischen und strukturierten Gemeinschaft von Gemeinschaften; Information und Erarbeitung in Gruppen.

Leitung: Dr. Fidel Villaverde, Rom; Heidi Arnold, Rheinfelden; Erich Schlienger, Flumenthal.

Träger: Dienst «Kirche für die Welt».

Auskunft und Anmeldung: Kirche für die Welt, Erich Schlienger, Pfarrer, 4534 Flumenthal, Telefon 065 - 77 16 42.

Gestalttherapie und religiöse Erfahrung

Termin: 8.-14. Juli 1979.

Ort: Muhen (AG).

Zielgruppe: Theologiestudenten, Katecheten, an theologischen Fragen interessierte jüngere Erwachsene.

Kursziel und -inhalte: Die Teilnehmer lernen Verfahren der humanistischen Psychologie (Gestalttherapie, Bioenergetik, integrative Therapie, dynamische Meditation u.a.) kennen. Anhand eigener Betroffenheit und religiöser Texte werden wir zu religiöser Erfahrung geführt.

Leitung: Dr. Albrecht Walz.

Anmeldung und Auskunft: A. Walz, Schwabistal 91, 5037 Muhen, Telefon 064 - 43 30 53.

Wartensee-Musikwoche

Termin: 8.-15. Juli 1979.

Ort: Wartensee, Rorschacherberg.

Kursziel und -inhalte: Chorgesang, Orchester, Musikkunde (Referate). Fakultative Kurse: Kammermusik, Blockflötenspiel, Stimmbildung, Chorleitung.

Leitung: Armin Reich, Felix Forrer, Ueli Bietenhader.

Auskunft und Anmeldung: Armin Reich, Musikdirektor, Grindlenstrasse 10, 9630 Wattwil, Telefon 074 - 7 30 30.

Priesterexerzitien

Termin: 15. Juli (abends) bis 21. Juli (früh).

Ort: Canisianum, Innsbruck.

Kursziel und -inhalte: «Diener des Neuen Bundes» (2 Kor 3,6). Ein Kurs im Geist der Ignatianischen Exerzitien mit Stillschweigen, aber Gesprächsmöglichkeit mit dem Exerzitienbegleiter. Täglich drei bis vier Vorträge mit anschliessender persönlicher Betrachtung.

Leitung: Univ.-Prof. P. Franz Dander SJ.

Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Collegium Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A - 6020 Innsbruck, Telefon 0043-5222-21315 und 22816.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Sursee

sucht

vollamtlichen Katecheten

an die Oberstufe.

Dieser Posten ist auf Sommer 1979 zu besetzen. Er umfasst:
Religionsunterricht an der Oberstufe; Mitarbeit an Kinder- und Jugendgottesdiensten; Mitarbeit in den Jugendvereinen; Mitarbeit im Pfarreirat; evtl. weitere Tätigkeit nach Absprache.

Anstellung gemäss den Richtlinien der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern.

Entlöhnung gemäss Besoldungsordnung des Rektorats Religionsunterricht Luzern.

Auskunft erteilt: Katholisches Pfarramt Sursee, Telefon 045 - 21 21 17.

Bewerbungen sind zu richten an: Katholische Kirchenverwaltung Sursee, 6210 Sursee, Telefon 045 - 21 20 92.

Bischöflich Beauftragter für Radio und Fernsehen in der deutschen Schweiz

Auf den 1. August 1981 ist die Stelle des bischöflich Beauftragten für Radio und Fernsehen in der deutschen Schweiz neu zu besetzen. Auf diesen Zeitpunkt tritt der bisherige Beauftragte von dieser Aufgabe zufolge Erreichung der Altersgrenze zurück.

Erwünscht ist: kontaktfreudiger, beweglicher Theologe mittleren Alters mit Seelsorgeerfahrung, Medieninteresse und Sprachkenntnis.

Der Arbeitsort ist die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen in Zürich. Der Nachfolger in dieser Funktion soll anderthalb Jahre Zeit zur Ausbildung und Einführung haben.

Auskünfte:
Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 01 31.

Bewerbungen:
An den Medienreferenten der Schweizerischen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Johannes Vonderach, Hof 19, 7000 Chur.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Heiligkreuz, Bern, sucht einen

Chorleiter

im Nebenamt für den Cäcilienchor Heiligkreuz (Bern-Tiefenau).

Wöchentliche Proben am Donnerstagabend.

Der Chor singt in der Regel einmal im Monat im Gottesdienst am Sonntag.

Stellenantritt: August/September 1979.

Bewerber, denen Kirchenmusik ein echtes Anliegen ist, senden ihre schriftliche Bewerbung an den Präsidenten des Kirchgemeinderates, Herrn Hans Studer, Reichenbachstrasse 80, 3004 Bern.

Die Anstellung erfolgt im Rahmen der Anstellungsbedingungen der römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Wir möchten GANZE Menschen sein:
ganz, in dem, was wir tun,
ganz, in dem, was wir glauben,
ganz, in dem, was wir leben,
ganz, in dem, was wir sind.

Schwester-Sein
fordert und fördert den ganzen Menschen.

Wenn Sie sich für ein solches Leben interessieren, laden wir Sie ein zu einem

Informations-Wochenende

im Kloster Ingenbohl (Bahnstation Brunnen).

Samstag/Sonntag, 28./29. April 1979.

Anmeldungen an Sr. M. Alice Fisch, Kloster Ingenbohl, 6440 Ingenbohl, Telefon 043 - 31 16 31.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

RAEBER BUCHER TIP

Carl Friedrich von Weizsäcker

Deutlichkeit

Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen
Leinen, 184 Seiten, Fr. 24.—

Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG
Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

RAPTIM-STUDIENREISE NACH

Südamerika

raptim

Kolumbien - Peru - Bolivien - Brasilien
13. Juli bis 4. August 1979

Reiseleitung
Herr H. P. Schupp
Prokurator des SMB Region Kolumbien

Schwerpunktländer
Die Studienreise nach Südamerika will die Teilnehmer in erster Linie mit den beiden Ländern Kolumbien und Peru bekanntmachen, denen innerhalb des Programms je ungefähr eine Woche gewidmet werden. Die Zusammenstellung der Reiseroute erlaubt aber auch kürzere Aufenthalte in den Hauptstätten von Ecuador, Bolivien und in Rio de Janeiro.

Das sachliche Hauptgewicht all dieser Besuche liegt im Vertrautwerden mit:
— Kultur und Geschichte;
— sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problemen der Gegenwart;
— Mitarbeit kirchlicher und nichtkirchlicher Institutionen zur Lösung der gewaltigen Probleme und Aufgaben Südamerikas und seiner Länder.

Pauschalpreis Fr. 5375.—

Auskunft und ausführliches Programm:
RAPTIM, Bd. de Grancy 19, 1006 Lausanne, Telefon 021 - 27 49 27.

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 PFAMMATTER JOSEF DR. PRIESTERSEM. ST. L 7000 CHUR 63000
11 / 15. 3. 79